

Geistesblitze, Erleuchtungen und grosse Einsichten: Offenbarungen – von tief profan bis hoch religiös

DOSSIER > SEITEN 5–8



ILLUSTRATION: DANIEL LACHENMEIER

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



BILD: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Là-haut sur la montagne

GILBERT HIRSCHI. Ein Dokumentarfilm über eine Gesamtschule zuhinterst im Neuenburger Jura begeistert derzeit Filmjursys und Publikum. Ein Augenschein beim Schulmeister aus «Tableau noir». > SEITE 12



BILD: ANNETTE BOUTELLIER

Verbotene Liebe: Homosexualität ist in vielen afrikanischen Staaten ein Delikt (gestellte Szene)

«Ohne diese Solidarität würde ich verzweifeln»

ASYL/ In Afrika werden Homosexuelle wie O. verfolgt. Er floh in die Schweiz. Jetzt droht ihm die Ausschaffung. Im Gefängnis erzählt er seine Geschichte.

«Es ist unglaublich! Von draussen höre ich die Rufe der Demonstranten: «Freiheit für O.» und «Solidarität mit allen Homosexuellen überall». Ich klopfe an die Scheibe meiner Gefängniszelle in Bern, versuche, mich bemerkbar zu machen, sehe, dass einige meiner Freunde und Freundinnen mich erkennen. Es ist überwältigend, ihre Solidarität zu spüren. Sie hält mich am Leben. Sonst würde ich nachts in der Zelle durchdrehen.

Aber ich will nicht verzweifeln. Eine Freundin brachte mir die Lebensgeschichte von Nelson Mandela. Wenn er es 28 Jahre in Gefangenschaft ausgehalten hat, kann auch ich die Ungewissheit ertragen, ob ich doch noch Asyl erhalte und ob ich meinen Geliebten je wiedersehe. Während ich in der Schweiz bin, ist mein Freund wieder ausgeschafft worden. In unserem Heimatdorf im Süden Nigerias musste er sich exorzistischen Ritualen unterziehen. Nackt wurde er auf einem Anhänger durchs Dorf gezogen. Er wurde gedemütigt, bis er sich von seiner Homosexualität lossagte. Wie es ihm jetzt geht, weiss ich nicht.

VERTEUFELT. Bis 2005 führte ich in unserm Dorf im Süden Nigerias ein gutes Leben. Ich war der Sohn des Dorfpastors. Als Heilpflanzenkundiger hatte ich mir einen Namen gemacht. Es gelang mir, ein entzündungshemmendes Mittel aus einer Pflanze zu gewinnen. Frauen mit Unterleibsbeschwerden kamen zu mir; ich konnte ihnen ebenso helfen wie von Zahnschmerzen Geplagten. Ich hatte mein Auskommen, alles lief bestens, bis ich mich zu meinem Freund, meiner grossen Liebe bekannte.

Von einem Tag auf den anderen spürte ich ungläubliche Feindseligkeit. Ich wurde verteufelt. Starb ein Kind bei der Geburt, war ich schuld an

dem Unglück. Eines Nachts brachen aufgehetzte Dorfbewohner in mein Haus ein, fesselten meinen Freund und mich, griffen uns mit Messern an. Die Schnitte auf meinem Rücken sind noch heute sichtbar. Das Schlimmste daran: Anführer des Mobs war mein eigener Vater, für den Homosexualität eine unglückbringende Todsünde ist.

VERFOLGT. Einzig ein Cousin stand zu mir. Er verhalf uns zur Flucht nach Lagos. Meine Mutter, mit der ich sehr verbunden bin, habe ich seither nie mehr gesehen. In der Anonymität der Hauptstadt lebten ich und mein Freund zunächst unbehelligt. Niemand kannte unser Geheimnis. Mein Geschäft mit den Heilpflanzen brachte mir gutes Geld.

Doch nach vier Jahren holte mich die Vergangenheit ein: Verwandte spürten uns in Lagos auf, hetzten die Nachbarn gegen uns auf und bedrohten uns. Wiederum mussten wir fliehen. Schlepper brachten uns mit einem Transporter durch die Wüste nach Marokko, danach in einem Schlauchboot nach Spanien. Während der Überfahrt fiel zeitweise der Motor aus. Ich dachte, wir sterben. Mit knapper Not gelangten wir ans Ufer. Später schafften wir es in die Schweiz.

VERSTECKT. Hier wurde mein Asylantrag abgelehnt. Die Schweizer Behörden argumentieren, ich könne ja in Lagos meine sexuelle Orientierung verstecken, dann wäre ich nicht an Leib und Leben gefährdet. Doch das stimmt nicht. Ich bin als Homosexueller gebrandmarkt, seit 2013 gilt Schwulsein als Verbrechen: mir droht eine Haftstrafe von bis zu 14 Jahren

Hetze gegen Schwule in ganz Afrika

In Afrika ist gleichgeschlechtliche Liebe weitherum verpönt. In jüngster Vergangenheit wurde die Diskriminierung in mehreren Staaten verschärft. Seit Mai 2013 gilt Homosexualität in Nigeria offiziell als Delikt. Bei Vergehen droht Haft bis zu 14 Jahren, in Ugan-

da gar lebenslänglich. Die staatliche Schwulenhatz wird durch evangelikale Christen gestützt – aber auch durch die katholische Bischofskonferenz Nigerias.

ASYLGRUND. Am 7. November 2013 entschied der Gerichtshof der Europäischen Union in Luxemburg, dass Homosexuelle eine «soziale Gruppe» im Sinne der Genfer

Flüchtlingskonvention seien: Es könne nicht erwartet werden, dass sie ihre Sexualität verbergen würden, um nicht verfolgt zu werden. Schwule und Lesben, die in ihrem Herkunftsland an Leib und Leben bedroht seien, müssten als Flüchtlinge anerkannt werden. Das Bundesamt für Migration hat bisher den europäischen Leitentscheid nicht übernommen. **SU**

AUFGEZEICHNET: SUSANNE LEUENBERGER, SAMUEL GEISER

POLITIK

Beruf oder Ausbeutung?

PROSTITUTION. Käuflicher Sex polarisiert: Soll Prostitution verboten, liberalisiert oder besser reglementiert werden? Der Bund setzt auf mehr Rechtssicherheit für Prostituierte – die EVP auf Verbot. > SEITE 3



KIRCHENRÄUME

Für Eilige und Heilige

INNEHALTEN. Kirchen im Kanton Bern stehen grundsätzlich offen. Manche sogar Tag und Nacht. Das ist gut so und hilft einem, kulturell im Kanton Fuss zu fassen, findet ein Neuankömmling aus dem Aargau. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Das Konfirmationslager ist Vergangenheit, nun steht der grosse Tag vor der Tür. Im zweiten Teil finden Sie alles Wissenswerte über die Konfirmation. > AB SEITE 13

BILD: ZIG

DER COUNTDOWN LÄUFT

SARYA DAGDAS ist Mitglied des Alevitischen Vereins im «Haus der Religionen»



«Europaplatz» – noch 8 Monate bis zum grossen Fest

«Wir Aleviten sind im Projekt «Haus der Religionen» ein kleiner Partner. Unser Verein hat hier in Bern nur knapp hundert Mitglieder. In der ganzen Schweiz sind es rund 20000. Dass wir noch in diesem Jahr in Bern erstmals einen eigenen Raum, eine Dergâh, besitzen werden, ist für uns eine Riesenfreude. Momentan sind wir dabei, mit Benefizkonzerten das Geld für den Ausbau zusammenzubekommen. Unser Budget sieht Ausgaben von 240000 Franken vor. Das ist eine Menge Geld, aber wir wollen vieles in Fronarbeit selber machen.

VERWURZELT. Das Alevitentum ist eine Glaubensgemeinschaft, die in Vorderasien entstanden ist. Es ist weniger eine Religion als eine Philosophie. Aleviten betrachten den ganzen Kosmos und die Natur als Manifestation Gottes. Berge, Flüsse, Wälder und Tiere sind für uns heilig. Viele bezeichnen uns deshalb als Naturreligion. Aber das Alevitentum ist nicht aus einer Naturreligion entstanden. Kurdische Autoren sagen, dass es Parallelen gibt zum Zarathustrismus. Aber auch Elemente von Buddhismus, Manismus, Christentum und Islam sind erkennbar. Wichtig ist uns, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind. Das zeigt auch unser Logo: ein tanzendes Paar.

VERFOLGT. In der Türkei, wo ich herkomme, ist das Alevitentum nicht als Religion anerkannt. In meinem Pass stand zum Beispiel «Muslimin», obwohl meine Familie sich immer zu den Aleviten zählte. Heute leben viele meiner Geschwister in ganz Europa verstreut. Meine Eltern sind noch in Kurdistan, mein Vater arbeitete dort als Pir, das ist eine Art Pfarrer, welcher der Gemeinschaft hilft, sich Gott (Hakk) zu nähern.

VERBUNDEN. In unseren Zeremonien spielen Musik und Tanz eine wichtige Rolle. Sie helfen uns, mit Gott zu kommunizieren und himmlisches Glück zu erleben. Unser Raum am Europaplatz wird runde Ecken haben. Sie sind für uns ein Sinnbild des Lebensweges. Auch das Feuer spielt eine wichtige Rolle. In einem heiligen Herd brennt bei uns immer eine Flamme. Zwölf Nischen symbolisieren die zwölf Imame der Aleviten, die bunten Vorhänge unsere Verbundenheit mit allen Ländern der Erde. Ich freue mich, wenn wir im Haus der Religionen dereinst mit möglichst vielen Menschen ins Gespräch kommen. Gespräche sind uns Aleviten wichtig.» **AUFGEZEICHNET: RJ**

HAUS DER RELIGIONEN. «reformiert.» lässt hier bis zur Eröffnung im Dezember Frauen und Männer zu Wort kommen, die hinter dem Projekt «Haus der Religionen» stehen. Diesmal Sarya Dagdas (39), Vertreterin der kleinsten Glaubensgemeinschaft, der Aleviten.

Durch offene Türen Neuland betreten

KIRCHTURM-TOUR/ Mit 54 Jahren den Job wechseln, einen Aufbruch wagen und ... lauter offene Türen vorfinden. Ein Aargauer entdeckt Bern – dank vielen offenen Kirchentüren.



Wo das Schild hängt, ist Gastfreundschaft drin. In der Kirche Thurnen sind Gäste willkommen

«Ein Velo, ein Rucksack und eine alte Schulkarte des Kantons Bern. Und los gehts – ab Bahnhof Laupen, Schiffstation Büren an der Aare oder Haltestelle Habkern. Zum Leitmotiv meiner einmonatigen Tour de Berne wurden weder die Bauernhöfe noch das Eintauchen in Thuner- und Bielersee, noch die Meringues auf sommersonnigen Gartenterrassen. Zum Leitmotiv wurden Turmspitzen und Schindeldächer, behauene Taufsteine oder fragmentarische Wandmalereien der Berner Kirchen.

«Willkommen in der Kirche!» las ich erstmals in Hindelbank. Ich besuchte die legendäre Grabplatte der Maria Magdalena Langhans wie einst die Bildungstouristen im 18. Jahrhundert. Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Das Grabmal mit der auferstehenden jungen Pfarrfrau und ihrem Neugeborenen berührte mich auch 250 Jahre nach dessen Erschaffung. Doch war es nicht nur der berstende Sandstein, der mich beeindruckte, sondern der ganze Pfarrhof mit dem «Alten Seminar» und dem frisch herausgeputzten Pfarrhaus. In der Mitte eine gigantische Sequoia, die über alles ihre Äste ausbreitet.

NEUBEGINN. Von Kindsbeinen an lebte ich im aargauischen Lenzburg und seiner Umgebung. Hier war ich stark verankert. Der weiche Horizont der blauen Juraberge, der Lindenduft in der Jugendfestwoche, der Glockenschlag vom Rathaus bedeuten mir Heimat. Und trotzdem zog es mich weg. Meine Familie unterstützte meinen Entschluss, und ich stürzte mich ins Bewerbungsverfahren. Es wurde zu meinen Gunsten entschieden. Spontan bat ich meinen zukünftigen Chef um einen Monat Aufschub für den Stellenantritt. Ich wollte mich dem Neuland zu Fuss und per Velo annähern. Ich wollte im wörtlichen Sinn «erfahren», wohin sich mein Lebensmittelpunkt verschieben sollte.

Welche Entdeckungen! Wo ich hinkam, begegnete ich Plaketten mit der Aufschrift «Unsere Kirche ist offen». Wie eine Kette reihten sich mir etwa die Kirchen im Simmental und Saanenland auf. Obwohl von weit her sichtbar und präsent, fügen sie sich ganz selbstver-

ständig ins Gelände ein oder wachsen aus ihm heraus. In Oberwil setzt sich die Hangneigung gar im Kircheninnern fort. Und in Lauenen ist der Felsen, auf dem die Kirche ruht, mit dem Turm eins geworden. Das verleiht Bodenhaftung. Gleichzeitig streben gemalte oder geschnitzte Details himmelwärts. Sonne, Mond und Sterne lenken an mancher Kirchendecke unseren Blick auf die Unendlichkeit. Und da und dort erinnern uns Totenschädel oder Stundenglas an unsere eigene Endlichkeit.

(GE)SCHICHTEN. Ich konnte mich kaum sattsehen. Nicht an Pomp und Glanz, sondern an der konsequenten Schlichtheit bernischer Landkirchen. Geschichten werden erzählt, indem das Geschichtete aus Jahrhunderten partiell zum Vorschein kommt. Auch Vorreformatorisches durfte in den letzten Jahrzehnten dank sorgfältigen Restaurierungen wieder ans Licht kommen.

Es waren glückhafte Begegnungen mit Kulturdenkmälern und mit Orten der Kontemplation. Doch zunehmend wünschte ich mir die schönen Kirchenräume belebt. In Guggisberg, an einem linden Nachsommerabend, habe ich gegen die Einsamkeit lauthals angesungen. Und dem Organisten in Wengi war ich für sein samstägliches Üben dankbar.

Was das Schild «Unsere Kirche ist offen» wirklich bedeutet, wurde mir in der Stadt Bern bewusst. In der Heiliggeistkirche bin ich mitten im reformierten Barock jenem offenen Geist begegnet, wie ich ihn bisher mit Namen wie Kurt Marti, Klaus Schädelin oder Albert Bitzius verband – aber bisher nur aus der Literatur kannte. Tausende gehen jährlich durch diese offene Kirchentüre beim Hauptbahnhof. Als ich auf den harten Bänken sass, mir ausgiebig Kurzfilme (!) ansah, darüber ins Gespräch kam, ein Bierchen trank und schliesslich auch eine höchst anregende Predigt hörte, merkte ich: Jetzt bin ich angekommen. Im Kanton Bern und seiner Landeskirche kann ich eine neue spirituelle Heimat finden.»

HANS ULRICH GLARNER

Der Autor ist seit 1.9.2013 Vorsteher des Amtes für Kultur auf der Erziehungsdirektion des Kantons Bern.

NACHRICHTEN

Verfassungsrevision geht weiter

SEK. Ja zu einer Stärkung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), ja zu einem Tag der Kirche, aber nein zu neuen Kompetenzen für eine geplante nationale Synode. Und noch kein Entscheid zur Umbenennung des Kirchenbundes in «Evangelische Kirchen der Schweiz»: Dies sind kurz zusammengefasst die Ergebnisse der Vernehmlassung zur Revision der SEK-Verfassung. Im Juni wird sich die Abgeordnetenversammlung nochmals mit Form und Inhalt der neuen Verfassung auseinandersetzen. **RJ**

Keine Speziallösung für Spezialaufgaben

BERNER MÜNSTER. Der Grosse Kirchenrat (Parlament) der Gesamtkirchengemeinde Bern hat die Finanzierung von 30 Pfarrstellenprozenten am Berner Münster abgelehnt. Der Antrag war von der Exekutive gestellt worden, damit die grösste Stadtkirche ihre Spezialaufgaben erfüllen kann. Nun müssten andere Finanzierungslösungen gesucht werden, verlangte eine Mehrheit der Vertreter anderer Kirchgemeinden. **RJ**

Mehr Spenden für humanitäre Hilfe

HEKS. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) hat im vergangenen Jahr 66,6 Millionen Franken an Zuwendungen erhalten – dies ist bedeutend mehr als im Vorjahr. So stiegen die Spenden von Privatpersonen, Kirchgemeinden und Stiftungen gegenüber 2012 um markante 14,1 Prozent auf 23,4 Millionen. **RJ**

IN EIGENER SACHE

Regina Kriewall ersetzt Fränzi Wyss

LAYOUT. Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich Fränzi Wyss von «reformiert». Sie gehörte zwei Jahre zum Layoutteam und war drei Jahre freie Mitarbeiterin für die Zürcher Ausgabe. Am Aufbau der zentralen Layoutabteilung war sie massgeblich beteiligt, wo sie gut gestaltete Seiten und effiziente Produktionsabläufe verantwortete. Wir lernten Fränzi Wyss als liebenswerte, hilfsbereite Kollegin kennen und schätzen. Für ihre Zukunft wünschen wir ihr alles Gute.

Neu bei «reformiert.» ist Regina Kriewall. Sie hat in grossen Zeitungsverlagen reiche Berufserfahrung in Gestaltung und Produktion gesammelt. Wir heissen Regina Kriewall herzlich willkommen und freuen uns auf die Zusammenarbeit.

DIE REDAKTION

«Das ist kein Job wie jeder andere»

PROSTITUTION/ Im öffentlichen Diskurs rund um den käuflichen Sex sollte es vermehrt auch um Würde gehen, sagen eine Theologin und eine Politikerin.



Beruf oder Ausbeutung? Prostitution polarisiert

In der Schweiz ist die Prostitution erlaubt. Ein Verbot wie in Schweden ist nicht in Sicht. Ein jüngst im Auftrag des Eidgenössischen Justizdepartements (EJPD) publizierter Bericht kommt im Gegenteil zum Schluss: «Ein vollständiges Prostitutionsverbot oder die Freier-Bestrafung nach dem Schweden-Modell würde die erhoffte positive Schutzwirkung nicht entfalten und die Wirtschaftlichkeit unzulässig einschränken.»

Liberalisierung statt Restriktionen – dies das Rezept einer Gruppe von Experten aus Bundesverwaltung, Kantonsbehörden und Frauenschutzorganisationen. 26 Massnahmen präsentiert das richtungsweisende Dokument – so zum Beispiel die Schaffung von zusätzlichen Schutzwohnungen und Beratungsstellen für Opfer von Menschenhandel.

WÜRDELOS. Das Thema spaltet: In den eidgenössischen Räten sind mehrere Vorstösse hängig, die in ganz unterschiedliche Richtungen zielen. Mit dem liberalen Kurs nicht einverstanden ist die Berner EVP-Nationalrätin Marianne Streiff-Feller. Per Postulat forderte sie den Bundesrat 2013 auf, ein Prostitutionsverbot à la Schweden auch für die Schweiz zu prüfen. «Das Schweden-Modell hat zu einem starken Rückgang der Prostitution und damit auch der sexuellen Ausbeutung und des Menschenhandels geführt», ist sie überzeugt. In Deutschland hingegen habe laut Studien der Menschenhandel mit der Liberalisierung zugenommen.

Streiff bedauert, dass sich die Schweiz der aktuellen Entwicklung in Europa entgegenstellt: «Es braucht wissenschaftliche Analysen, die aufzeigen, welche Erfahrungen andere Länder mit ihrer restriktiven Gesetzgebung gemacht haben.» Der EJPD-Bericht lege den Fokus dagegen eindeutig auf eine nationale Optik. Für die Vertreterin der Evangelischen Volkspartei, die christliche Werte in der Politik vertritt, geht es aber noch um etwas anderes: «Es entspricht nicht der Würde einer Frau, ihren Körper zur Verfügung zu stellen.»

ARBEITSVERTRAG. Anders sehen es die in die Studie involvierten Arbeitsgruppen: Sie fordern rechtliche Anpassungen, damit die Frauen ihren Beruf in Würde ausführen können. Konkret sollen Verträge aus dem Sexgewerbe nicht mehr als «sittenwidrig» gelten, wie dies das Bundesgericht noch 1985 in einem Grundsatzenscheid festgehalten hatte. Bereits 2013 räumte im Kanton Zürich ein erstinstanzliches Urteil einer Prostituierten erstmals das Recht ein, einen ausstehenden Freierlohn gerichtlich einzutreiben; damit wurde die Qualifizierung als «sit-

tenwidrig» in Frage gestellt. Der Berner Grosse Rat preschte 2012 mit einem kantonalen Prostitutionsgesetz vor, das die «Sittenwidrigkeit» der Prostitution aufheben will. Auf Bundesebene reichte der Tessiner FDP-Nationalrat Andrea Caroni letztes Jahr ein Postulat ein, mit dem er klassische Arbeitsverträge im Sexgewerbe legitimieren will.

Prostitution – ein gewöhnlicher Job, mit Rechten und Pflichten für beide Parteien? Die katholische Theologin Béatrice Bowald hat dazu eine Dissertation aus theologisch-ethischer Perspektive verfasst. Zwar handle es sich, so Bowald, um eine Erwerbstätigkeit. Doch: «Wenn Prostitution ein Job wie jeder andere ist,

«Gelingende Sexualität ist ein wechselseitiger Austausch zwischen Partnern und keine monetäre Tauschbeziehung.»

•••••

BÉATRICE BOWALD

haben wir keinen Grund mehr, hinzuschauen und die Werte, die dieser Haltung zugrunde liegen, zu hinterfragen.»

SINNFRAGE. Im Zentrum steht für Bowald die Sinnfrage: «Es gehört zu uns Menschen, dass wir danach fragen, wie menschliches Leben gelingen kann. Von dieser Frage nach dem Sinn darf der Bereich der Sexualität nicht ausgeklammert werden.» Zur gelingenden Sexualität gehöre «ein wechselseitiger Austausch zwischen zwei Menschen – und nicht eine monetäre Tauschbeziehung». Sexualität ist für sie ein Bereich, der in besonderem Mass mit der Integrität einer Person verbunden ist. Damit sei primär nicht ein moralisches «Wohlverhalten» gemeint, sondern ein Bereich, der besonders verletzlich ist und daher besonders geschützt sein will.

Auch aus theologischer Sicht vertritt sich Prostitution laut Bowald nicht mit einem christlichen Selbstverständnis. Sie bezieht sich dabei auf den ersten Korintherbrief 6, 12-20, in dem Paulus den «Christenmännern» ins Gewissen redet, Prostituierte zu meiden, um nicht den eigenen Leib als «Tempel des heiligen Geistes» zu entweihen.

Für ein Verbot ist sie aber – anders als Streiff – nicht. Im Punkt der Sittenwidrigkeit geht sie mit der Studie gar einig: «Die Aufhebung bringt für die Frauen Rechtssicherheit.» Und dies sei – auch aus feministischem Blickwinkel – zu begrüssen.

SANDRA HOHENDAHL-TESCH

FORUM. Prostitution – verbieten oder regulieren? Diskutieren Sie mit. www.reformiert.info

Wie fair produziert sind die SBB-Uniformen?

BFA-KAMPAGNE/ Christliche Hilfswerke wie Brot für alle fordern von der SBB: Uniformen und Berufskleider sollen den Näherinnen in der Dritten Welt faire Arbeitsbedingungen garantieren.

Sauber und adrett kommen die Pöstler in ihren Berufskleidern daher. Und das Post-Outfit ist fair produziert – ohne Kinderarbeit, ohne erpresste Überstunden. Für die Näherinnen gibt es einen existenzsichernden Lohn. Dafür bürgt die Fair Wear Foundation (FWF), der die Schweizer Post 2012 beigetreten ist.

Sauber und adrett gekleidet sind auch die SBB-Kondukteure. Aber ist bei den Textileinkäufen – jährlich in der Höhe von sieben Millionen Franken – alles sozial und sauber? Diese Fragen werfen die Hilfswerke «Brot für alle», «Fastenopfer» und «Partner sein» auf. Mit einer Petition im Rahmen der vorösterlichen Kampagne forderten sie: «Die SBB soll fair

hergestellte Textilien einkaufen!» Wie die Post solle auch sie der FWF beitreten.

Der Bahnkonzern, der in seinem Nachhaltigkeitsbericht «faire und verantwortungsvolle Einkaufspolitik» als Eckpfeiler angibt, will indes beim Kleiderkauf nichts falsch gemacht haben. Denn die SBB sei, so Pressesprecher Reto Schärli, Mitglied der Business Social Compliance Initiative (BSCI). Diese Initiative setze sich für faire Arbeitsbedingungen in der Kleiderindustrie ein.

SOZIALLABEL. Doch das genügt den Petitionären nicht. Urs Walter, Medienbeauftragter von «Brot für alle», wendet ein, dass die Betriebskontrollen der BSCI



Pöstler-Kleidung: Fair produziert

erst nach Absprache mit dem Unternehmen durchgeführt würden. «FWF setzt dagegen auf Gespräche ausserhalb des Unternehmens mit Gewerkschaften und Näherinnen.» Die SBB zeigt sich offen gegenüber der Petition. Schon zum Zeitpunkt, als die Unterschriften gesammelt wurden, fanden Gespräche mit der Präsidentin der FWF, Erica van Doorn, statt. Eine Mitgliedschaft wird geprüft.

Urs Walter betont, dass die Hilfswerke nicht nur die SBB im Visier haben, son-

«Die WTO darf uns nicht zwingen, soziale und ökologische Kriterien zu missachten.»

•••••

URS WALTER, BFA

dern das öffentliche Beschaffungswesen im Allgemeinen. Immerhin wird jeder vierte Steuerfranken, also ein Viertel der Schweizer Staatsausgaben, für Beschaffungen ausgegeben. Noch in diesem Jahr wird im Ständerat ein neues Beschaffungsgesetz diskutiert. Der Zankapfel: Wirtschaftsliberale Politiker wollen alle Handelshemmnisse beiseiteräumen und das staatliche Beschaffungswesen nicht mit ökologischen oder sozialen Kriterien belasten. Denn in den Vereinbarungen mit der Welthandelsorganisation (WTO) ist der Preis das oberste Zuschlagskriterium. Die WTO-Praxis kritisiert Walter scharf: «Die Handelsabkommen dürfen uns nicht zwingen, uns am schlechtesten Standard auszurichten. Soziale und ökologische Kriterien müssen im internationalen Handel berücksichtigt werden.»

HUNGERLOHN. Auf die WTO beruft sich die «armasuisse», die grosse Textilbeschafferin von Armee und Zivilschutz. 2012 hatten in Indien produzierte Zivilschutzuniformen für Schlagzeilen gesorgt. Nur 22 Rappen Stundenlohn erhielten die Näherinnen. Beispielhaft zeigt sich hier: WTO-Bestimmungen garantieren keine existenzsichernden Mindestlöhne. **DELFBUCHER**

Wege aus der Schuldenfalle

VERSCHULDUNG/ Jeder vierte Jugendliche hat Schulden. Auch andere Altersgruppen sind betroffen. In Spiez bietet die Kirche Hilfe an – in Form von professioneller Budgetplanung und Begleitung.

Was bietet die Kirche eigentlich über den sonntäglichen Gottesdienst hinaus? Nichts – also hat sie ausgedient. So denken heute viele. Und wissen nicht, dass die Hauptarbeit der Kirche werktags geleistet wird, oft im Rahmen von unkonventionellen Projekten. So etwa der kirchlich initiierte und getragene Verein «hifidi», der in Spiez eine Stelle für Schuldenberatung betreibt. Das Kürzel «hifidi» steht für «Hilfe in finanziellen Dingen». Wer sein Budget nicht mehr in den Griff bekommt und den Schuldenberg ständig wachsen sieht, findet hier Beratung und Hilfe.

Ein erfundenes – aber realitätsnahes – Beispiel: Ein jüngerer Mann ist von seiner Freundin verlassen worden. Dies wirft ihn psychisch derart aus der Bahn, dass er etwas später auch noch den Job verliert. Nur sein geleastes Auto ist ihm geblieben, aber es belastet ihn finanziell stark. Auch sonst hat er seine Finanzen nicht mehr im Griff. Er zahlt weder die fällige Krankenkassenprämie noch das Telefonabo, und schuldig bleibt er auch

Arztrechnungen, die Steuerraten sowie diverse grössere Beträge für Internetbestellungen. Die Mahnungen stapeln sich, der Druck nimmt zu, bald wird der Betreibungswibel an der Türe stehen – und doch bringt der Mann die Kraft nicht auf, etwas gegen seine missliche Finanzlage zu unternehmen.

FALLE. In seiner Not vertraut er sich seinem Arzt an. Dieser überweist ihn an die «hifidi»-Beratungsstelle in Spiez, die von Marlis Camenisch (62) und Sonja Dänzer (30) betreut wird. Die beiden Sozialarbeiterinnen wissen: Die Gründe, weshalb jemand in die Schuldenfalle tappt, sind vielfältig. «Man erachtet es heute immer mehr als selbstverständlich, sich alles leisten zu können, auch wenn es vom Einkommen her nicht reicht», sagt Marlis Camenisch. Eine weitere Gefahr stellt die immer mehr aufkommende Ratenzahlung von teuren Anschaffungen dar, zudem die Kreditkarte, bei der das Geld virtuell ausgegeben wird und dann plötzlich fehlt, wenn etwa eine Steuer-

rate ansteht. Auch kostspielige Süchte wirken sich negativ aus, ebenso niedrige Einkommen oft unter der Armutsgrenze.

HILFE. Wer sich auf der Beratungsstelle meldet, sei es aus eigenem Antrieb oder auf Empfehlung von psychiatrischem Dienst, Arzt, Bank, Arbeitgeber oder privatem Umfeld, wird von den beiden Frauen noch in derselben Woche zu einem ersten Treffen eingeladen. «Wir möchten uns so schnell wie möglich einen Überblick verschaffen, um zuerst einmal weiteren Schaden zu verhindern», sagt Sonja Dänzer. Dann gehe es schrittweise ans Sanieren, das heisst ans Abtragen der Schulden und die Gewöhnung an das Leben mit einem individuell angepassten Budget.

Die Schulden bewegen sich in der Regel nicht in astronomischen Höhen. «Oft ist es aber bereits ein rechtes Stück Arbeit, 20 000 Franken abzutragen», sagt Marlis Camenisch. Nicht nur für die Beraterinnen, die die Situation analysieren und mit den Gläubigern verhandeln,

sondern ebenso für die Klientinnen und Klienten, die einen neuen Umgang mit ihrem Geld erlernen müssen. Camenisch: «Wenn wir jemanden davon überzeugen können, auf sein Auto oder die Kreditkarte zu verzichten, ist manchmal schon viel gewonnen.»

BEGLEITUNG. Was aber hat Schuldenberatung mit Kirche zu tun? Wo es doch bereits einen analogen kantonalen Dienst gibt? «Der Kanton bietet Schuldenanierungen an, «hifidi» kann zudem auch Begleitungen anbieten, wenn eine Sanierung noch nicht möglich ist», sagt Sonja Dänzer. Dies im Sinne der kirchlichen Sozialdiakonie, bei der niemand zwischen die Stühle fallen solle.

Schulden sind bedrückend. Nicht mehr Schulden zu haben, kann neue Horizonte eröffnen. Wie im Fall der Klientin, die lernte, wesentlich bescheidener zu leben, dabei zu einem neuen Lebensstil fand und schliesslich sagte: ««Hifidi» hat mir zur bisher schönsten Zeit meines Lebens verholfen.» **HANS HERRMANN**



Sonja Dänzer (links) und Marlis Camenisch sanieren Budgets

Im Pfarrhaus fing es an

Kurz vor Weihnachten 1993 erfolgte in der Stube des Spiezer Pfarrers Helmut Kaiser die Initialzündung zur sozialdiakonischen Arbeit der beiden Kirchgemeinden Spiez. Daraus entstand später der Verein «hifidi», der sich der Problematik der Verschuldung annimmt und hierzu einen Beratungsdienst aufgezogen hat.

ZWEI PROFIS. Die Beratungsstelle wird von Marlis Camenisch und Sonja Dänzer in Teilzeit geführt. Trägerschaft und Hauptgeldgeber sind die reformierte und die katholische Kirchgemeinde Spiez. Auch die Einwohnergemeinde Spiez sowie mehrere politische Gemeinden und Kirchgemeinden aus der Umgebung zahlen an das Projekt. Das Angebot richtet sich an Leute mit Wohnsitz in Spiez und Frutigen-Niedersimmental. Ende April geht Marlis Camenisch in Pension; ihre Nachfolgerin wird die Sozialpädagogin Madeleine Hug.

BERATUNGSSTELLE. Thunstrasse 34, Spiez, Tel. 033 654 52 90, info@hifidi.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



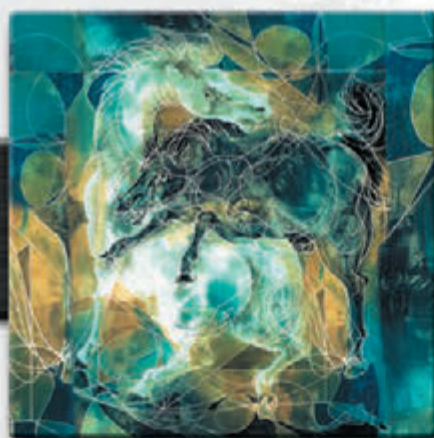
Hans Erni

Die neue Keramikbild-Sammlung von Hans Erni
Exklusiv bei Bradford Exchange

Werte, die erhalten bleiben

THE
BRADFORD EXCHANGE
The Ashton-Drake Galleries The Hamilton Collection

Weltweit limitiert



Frühling



Sommer



Herbst



Winter

EXKLUSIV-BESTELLSCHHEIN

Reservierungsschluss 9. Juni 2014

- Ja, ich reserviere die Keramikbild-Sammlung von Hans Erni „Im Kreis der Jahreszeiten“
 Ich wünsche eine Gesamtrechnung pro Lieferung
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name *Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen*

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

Hans Erni gehört zu den wichtigsten Schweizer Künstlern des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit seinem grossen Engagement für die Kunst und die guten Werte der Menschheit schuf er über Jahrzehnte ein Werk, das seinesgleichen sucht. Nun legt er mit der Sammlung „Im Kreis der Jahreszeiten“ eine seiner bemerkenswertesten Serien zum Thema „Pferd“ vor. Nicht nur weil er wie kein anderer die Physiognomie dieser Pferde künstlerisch umzusetzen weiss, sondern weil diese Gemälde von der tiefen Verbundenheit des Künstlers zur Natur geprägt sind. In der gekonnten Verbindung von kräftigen Farbönen und subtiler Strichführung schuf Hans Erni eine Komposition, die alle Kunstfreunde begeistern wird.

Reservieren Sie jetzt mit Ihrem Auftrag die komplette 4-teilige Sammlung „Im Kreis der Jahreszeiten“ von Hans Erni. Sie erhalten zunächst das erste Keramikbild zusammen mit dem Holz-Display zum Preis von **Fr. 119.00** und danach in monatlichen Abständen die weiteren Keramikbilder zum selben Preis je Lieferung automatisch zugesandt (+ Fr. 11.90 Versand und Service je Lieferung).

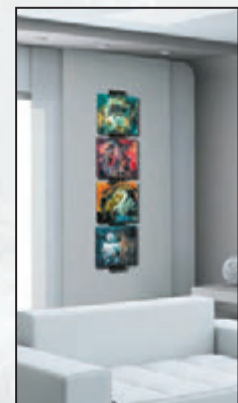
Nennen Sie bei Online-Bestellung
bitte die Referenz-Nr.: **52665**
Telefon: **041 768 58 58**

www.bradford.ch/hans-erni

- Exklusiv von Hans Erni für Bradford kreiert
- Weltweite Limitierung
- Feinste Keramiktafeln
- Inklusive Display aus Holz
- Mit handnummeriertem Echtheits-Zertifikat
- Nur bei Bradford erhältlich
- 365-Tage-Rücknahme-Garantie

Grösse der Keramik-Tafeln: ca. 20 x 20 cm
Länge inklusive Display: ca. 90 cm

Reservieren Sie Ihr Exemplar schon heute!



Dank dem speziellen Display und der quadratischen Bildgestaltung können Sie die Sammlung auch vertikal aufhängen.

HÖHENFLUG/ Wie Ideen, Einfälle, Einsichten und Geistesblitze die Weltgeschichte prägen

TIEFBlick/ Wie der Theologe Stefan Schütze biblische Erkenntnis mit modernem Wissen versöhnt



Angst vor dem Ende und Hoffnung auf eine neue Welt

EDITORIAL/ Offenbarung ist ein altmodisches Wort. Und die biblische Offenbarung ein sperriges Buch: Es erzählt vom Weltuntergang, aber auch von der Hoffnung auf eine neue Zeit. «reformiert.» folgt den Spuren der verschiedensten Offenbarungen, diesen unverhofften Einsichten und Wahrheiten.

ILLUSTRATIONEN: DANIEL LACHENMEIER

Offenbarungen sind aus der Mode. Und vielleicht ist das gut so. Denn wer eine Offenbarung hat, braucht keine Argumente. Er hat die Wahrheit gepachtet. Oft genug gab es in der Geschichte falsche Propheten, die mit ihren Offenbarungen Menschen verführten und verwirrten, Hass säten, zu Gewalt aufriefen.

Doch eine Offenbarung ist eine Vision. Und die Bilder, die sie offenbart, sind mehrdeutig. Sie stammen aus den Tiefen der menschlichen Seele. Deshalb muss, wer seine Offenbarung in die Welt trägt, nicht zwangsläufig diese eine «von oben empfangene» Wahrheit durchsetzen wollen. Er kann seine Erkenntnis auch für das Gute einsetzen. Für jene Gemeinschaft, der die Johannesoffenbarung in der Bibel eine gute Zukunft verheißt: «einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit herrscht».

VERHEISSUNG UND UNTERGANG. Die Johannesoffenbarung ist das letzte Buch der Bibel und geprägt von dieser Ambivalenz zwischen dem drohenden Unheil, das Angst macht, und der kommenden Gerechtigkeit, die hoffen lässt. Der Autor der Schrift, der Seher Johannes, empfängt seine Visionen auf der Insel Patmos. Er verheißt in gewaltigen Bildern das Ende der gegenwärtigen und das Werden einer neuen, göttlichen Welt. Ein Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern wütet, Posaunen erschallen, der Zorn Gottes ergießt sich über die Welt. Das ist die Apokalypse. Das Wort verstehen wir als Weltuntergang, obwohl es eigentlich nur Offenbarung bedeutet.

Die Spannung zwischen Angst und Hoffnung zieht sich durch die Johannesoffenbarung und die Deutungen in späteren Zeiten. Sie zeigt sich auch darin, dass sie als Teil des Neuen Testaments umstritten war. Der Reformator Martin Luther konnte sich mit ihr nicht anfreunden, er hätte sie am liebsten aus dem Kanon der Heiligen Schrift gestrichen. Huldrych Zwingli und Johannes Calvin haben über fast alles in der Bibel geschrieben. Nicht aber über die Offenbarung. Auch viele andere bedeutende Theologen haben sie übergangen.

Für viele enthusiastische Gläubige wurde sie dennoch zum Leitbuch: So wird es sein. Genau so, am Ende der Zeit. Immer wieder und ohne dass es je eingetroffen wäre, haben sich Menschen dieses Ende vorgestellt, es gefürchtet oder ersehnt. Erdbeben, Seuchen, Kriege, Glaubensabfall, Sittenzerfall, Höllmaschine. Ob es wohl nur ein Jahrzehnt in der Geschichte gibt, in dem nicht anhand von absolut sicheren Vorzeichen der Weltuntergang angekündigt wurde?

ZAHLEN UND VERSCHWÖRUNGEN. Ein Einfallstor für allerlei Verschwörungstheorien sind die Zahlenkombinationen, welche die Offenbarung durchziehen: das Buch mit den sieben Siegeln, die schwangere Frau mit dem Kranz mit zwölf Sternen auf dem Kopf oder die sieben Engel mit den sieben Plagen. Und natürlich: «Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Tieres, denn es ist die Zahl eines Menschen, und seine Zahl ist sechshundertsechundsechzig» (13, 18).

Die Forschung nimmt an, ihr Autor habe mit all den Zahlen auf zeitgenössische Personen und Ereignisse gezielt. 666 zum Beispiel gilt als Symbolzahl für den Kaiser Nero, der die Christen bedrängte. Auch die Apokalyptischen Reiter, die Unheil über die Erde bringen, waren für viele Interpreten ganz real. Einmal wur-

den sie in einem Seuchenzug erkannt, einmal in einer Umweltkatastrophe.

Solche Deutungen drängten sich auf. Plagen, Aufruhr und Naturkatastrophen gehören zum Lauf der Geschichte. Wenn man weiss, dass laut Offenbarung 8, 11 beim Erschallen der dritten Posaune ein Stern mit dem Namen «Wermut» auf die Erde fällt und das Wasser «bitter» macht, und wenn man dann auch noch lernt, dass das Wort «Tschernobyl» auf Russisch «Wermut» heisst, kann einen das auch als nüchternen, nervenstarken Menschen erschauern lassen.

Wie apokalyptische Texte lesen sich zuweilen auch die aktuellen wissenschaftlichen Untersuchungen zum Weltklima. Zu hoffen bleibt da nur, dass jene, welche diese Berichte zur Kenntnis nehmen, nicht auf eine kommende Welt hoffen, sondern die vorhandene Schöpfung zu schützen gewillt sind.

Keine Zeit also ohne Weltuntergangssängste. Aber auch keine Zeit ohne Menschen, die sich aufmachen – im Vertrauen auf die guten Pläne Gottes und gestärkt von Verheissungen und Hoffnungsbildern. Mit ihren Mitteln und Möglichkeiten setzen sie sich ein für Frieden und Gerechtigkeit. Wie würde die Welt aussehen ohne sie? Ohne jene zuweilen unscheinbaren Prophetinnen und Propheten, die Widerstand leisten gegen Resignation und Kleinmut. Jene,

«Und der Name des Sterns lautet Wermut. Und viele Menschen starben, weil das Wasser bitter wurde.»

OFFENBARUNG 8, 11

die in ihrer Kultur und in ihrer Religion Barmherzigkeit und Versöhnung suchen und fördern – und zwar über die Grenzen ihrer Kultur und ihrer Religion hinweg.

DORNBUSCH UND JUNGFAU. Die Offenbarung fasziniert. Als Erleuchtung, Erkenntnis, Eingebung. Unsere Welt wäre eine andere ohne sie. Das zeigt ein Parcours durch die verschiedensten Offenbarungen in diesem Dossier: vom brennenden Dornbusch über die Jungfrau von Orléans bis zur Erkenntnis der Theologin Dorothee Sölle, dass christlicher Glaube immer politisch ist.

Offenbarungen gab es also immer. Vielleicht sind sie gar nicht aus der Mode. Auf Einsichten, die uns geschenkt werden, auf Zuspruch und Ermutigung, die uns unverhofft ereilen, bleiben wir angewiesen. Vielleicht fehlt uns einfach das Vokabular, um solche Offenbarungen mitzuteilen. Anders als im 19. Jahrhundert, als kleinen Mädchen die Heilige Jungfrau gleich serienweise erschien. Wir misstrauen den plakativen Visionen.

Diese Skepsis schadet nicht. Mehr noch: Ein unsicherer, ja tastender und fast schüchterner Umgang mit der Offenbarung wird ihr wohl sogar eher gerecht – ihrer Mehrdeutigkeit und ihrer Tiefe. Eine Offenbarung ist dann das Aufscheinen einer Wahrheit, die sich nicht fassen und schon gar nicht instrumentalisieren lässt. «Sie lässt mich die Wirklichkeit erkennen oder erahnen, nicht allein ihre Oberfläche, sondern auch ihre Tiefe», sagt der Theologe Stefan Schütze im folgenden Interview. Und in den Porträts auf der nächsten Seite erzählen drei ganz unterschiedliche Menschen von solchen Momenten der Erkenntnis und der Inspiration. **KÄTHI KOENIG UND FELIX REICH**

WANDEL/ Ein Sturz vom Felsen – und plötzlich tritt das Bewusstsein in neue Dimensionen ein. Eine Spontandemo – und plötzlich erwacht das politische Bewusstsein. Abtauchen in die Natur – und plötzlich leuchten musikalische Einfälle auf. Ein Strahler, eine Politikerin und ein Musiker erzählen von ihren Offenbarungen und deren Auswirkungen auf ihr Leben.

Wenn der Tod neben dir wartet

DER STRAHLER/ Ein Erdstrahl führte die Informatikerin Patriz Stadler nahe an den Tod heran.



MEINER HUP DEN TOD. Als es geschick, erplauder ich damals 43-jährige stolische Rolle. Achtung! Meiner Kontrolle eines Handlungsbogens aus. Pa. Demnach wurde er am Programmierung 2009 Kristalle – eine Leidenschaft, die er schon als Bob gefühlte. Sein Kollege war nach Hause gegangen, und er sich unwohl fühlte.

Pötzlich trachte der Boden unter Seidens Bergschaffen weg. Er fiel rückwärts bald unter Meyer hinaus und blieb in einer Kiste hängen. Eine Fellplatte habe ich gefunden, das nur das Bewusstsein aus dem Kopf, das Gleichgewicht verlor. Ich spürte, das Armes gelang mir schwer. Die darauf folgenden Sa-

ten den hat Patrick Stadler handerte Male beschleunigt, doch nichts geschah. In einem Stausenauß stehen in Lebnung, wo er sich zum Feindesbist aus einen Kinnbogen, spricht Eingrifflichkeit aus seinen Werten: Ich spüre, dass mein Leben gleich zu Ende sein würde. Dabei fühlte ich auch große entspannt. Pötzlich habe er einen gewissen Punkt gefühlt, der schnell größer wurde. Neugierig versuchte er, die Augen offenzubehalten, um sie erproben zu können.

Die folgende Antwort lautete: Stauden brachte ein Feld in die Erde. Stadler wurde hinausgeschleudert und blieb weiter am auf Steinen liegen. Das Licht war wie ein Blitz, das die Natur belebte. Mit einer Zeit und Bewegungstheorie hielt er sich wach, Schlaf

DE PRÜFUNG. Er habe ein absolutes Gleichgewicht zwischen Leben und Tod gespürt und gewusst, dass die Option verfallen würde. Doch die Prüfung, die folgte, war gewaltig. Stadler dachte sich unter größten Schrecken mit Denken und Druck für die Nacht zu, sein Bewusstsein in die Erde und in die Natur zu tauchen. Mit einer Zeit und Bewegungstheorie hielt er sich wach, Schlaf

sich war allein, ganz im Moment. Wie Meditation. Es waren die grausamsten und zugleich friedlichsten Tage meines Lebens.

www.obernet.at

hins der Tod bedroht. Eine Nacht lang, den nächsten Tag durch und eine noch längerer zweite Nacht. Bis am Dienstag nach Pfingsten der Regen (ich) auftrah. Seiner sagt: «Ich sei wie ich war, ich war bei mir. Ich war allein, ganz im Moment, eine Eingebildung auf dem Höhepunkt, wie Meditation. Es waren die grausamsten und zugleich friedlichsten Tage meines Lebens.»

KEINE ERKLÄRUNGEN. Seither habe der Informator mit Schreibern, körperliche Arbeiten muss er delegieren. Doch letztlich hat er tätigenen: «Ich bin gelassener, kann in Moment leben und mich mit dem Leben verbinden.»

Sein Erlebnis, im Buch «Die neue Energie» beschrieben, nach vielen Menschen in schwierigen Situationen. Er bekam auch Briefe von Lesern, die im letzten Zufallfinden, dass er seinen Lichtstrahl Pfingsten sah. Er sagt: «Ich werde nur über das, was war, ich möchte keine Vermutungen anstellen, was das bedeutet.» Doch er ist überzeugt, dass sich nicht alles mit dem Bewusstsein verbindet. «Ich habe die Augen geöffnet, dass es verschiedene Ebenen gibt.» **ANNA HOFMEIER**

Wenn eine Utopie wahr wird

DIE POLITIKERIN/ Rabal Rach in Aktivität, manchmal ebenfalls sich für die Gerechtigkeit.



Der 18. Dezember 2003 hat sich in Rabal Rach, 27, Gedächtnis tief eingegraben. «Ganzzeit lassen wir damals vor dem Fernseher in der Aula des Berner Gymnasiums Kirchenmusik hören. Ich erinnere mich wie die Bundesversammlung vor dem Konzert. Rabal Rach beobachtet, Hans Rudolf Herr gegenwärtig, Christoph Blocher gewöhnt.» Seiner war für die damalige Sozialdemokratische Partei (SP) einflussreich. Er hat – gegen dieses Modell für die Frauen und eine moderne Schweiz.»

Von SMS log die Parade hin und her. Heute zur Spitzensitzung 400 Personen in einem feierlichen Dinner. «Präsident die verweigerte ich, eine nichtige grosse Kundgebung auf die Bühne zu stellen.» Er gelang. Am Samstag dort aufgetreten über 15.000 städtische Frauen und Männer gegen die traditionelle Bundesversammlung. Und tomorrow machte Rabal Rach. Sie habe in einem verbleibenden Konzentrat die Demo mitorganisiert, die Massen mobilisiert.

BEREITUNGSEINER. «Wie immer aus immer mehr Leute auf den Berner Frauenplatz strömten, war schon überdeutlich, sagt sie nach heute stattdessen.

Was eine Offenbarung? Rabal Rach sagt, die von «Bergrhythmen» in Begleit habe sie schon etwas Mitleid. Meiner Offenbarung, dass während sie sich schrieben. Meinem spirituellen passiert etwas. Zusammen könnte wir etwas bewegen. Ich bin nicht allein mit der Vision einer gerechten Welt.»

DEUTLICH. Eine wichtige ergebnis, aber absolute überwindliche Mannere. Rabal Rach sah 2001. Demnach besetzten Sara-Papier verschiedene Berner Kirchen, um für ihre Rechte zu demonstrieren. Zum Beispiel die katholische St. Marienkirche, wo Rabal Rach Vater Pfarrerleiter ist. Die Sara-Papier haben eine Woche in der Pfarrei, reagiert beständiger von der damaligen fürstbischöflichen Rabal Rach spürte, die weichen sich Menschen an die Öffentlichkeit und erleben ihre Stimme, die sonst im Untergrund leben müssen.» Menschen, die ihre Ängste überwinden, um über sich hinauszuwachen. Auch das gelbe von jenseitigen Mannere, die vielfach als Offenbarung bezeichnet werden können. Heute in Buch Inklusivität Politikerin. Zwischen 2009 und 2012 sass sie für die

«Dann spüre ich: Etwas passiert, zusammen kann man etwas bewegen, ich bin nicht allein mit meiner Vision.»

www.obernet.at

«Eine Alternative» in Berner Stadtparlament. Sie politisiert weiter, mit ausserparteilichem und politisch unparteilichem Mitleid. Die Geschlechtergerechtigkeit ist ein grosses Ziel, die Leitlinie der Kampagne «Rechte ohne Grenzen», die fordert, dass Schweizer Kantonen weltweit Menschenrechte und Umwelt rechtlich zu garantieren. Die Kampagne hat sich in der Schweiz und in Europa (Kontinental) verbreitet. Aber auch Carlo Gini in Monaco, in dem er das Kollektiv, die Gruppe definiert.

STOFFDAS. Das ungeliebte Gefühl, wenn die Welt auch ganz anders, gewichtiger sein könnte. Wenn Rabal Rach davon spricht, erinnert sie sich auch gerne an die Reise 2008 im Hochland von Chiapas. Demnach beschreibe sie sich dort an einem Freitagabend der Zapatas, der im letzten revolutionären Bewegung im Süden Mexikos. «Diese Frau zu erleben, die ihre Männer dort brachten, politische Freiheit zu akzeptieren» und am Freitagabend kam für sie zu stehen: Das war für mich wie eine Weltveränderung in Utopie auf Erden, zusammen eine Offenbarung.» **ANNA HOFMEIER**

Wenn Musik und Leben eins werden

DER MUSIKER/ Elijah Bodel im Bogen des Ort zur Entfaltung, in der Natur die Inspiration.



«Musik bedeutet Kraft», sagt Elijah, 27. In der Enden der Zürcher Bogen-Sänger wird, bildet der Ort, das musikalische Konzept, und was ein Ort, nicht zu erklären. Seine Stimme kann man wie die Qualität. Er musikalische Klang hat ihn fasziniert. Mit viel Energie und mit Gitarre an und dem, seinen Leuten zu schreiben. «Ich möchte, in der Musik leben, nach dem, das ich suche, das mich tief erfüllt.» Bestätigung haben ihn die indischen Contemplan. Loro Bodel, Achille Tardieu, Luca Dalla, aber auch Quincy Jones, Franz Schubert, Steve Wonder.

HERZSCHLAG. Zum Beispiel in Elijah auch Bob Marley geliebt. «Ich spüre inständig in seinen Songs verliere sich etwas Wesens – sie verbinden ein Gefühl, das einen tiefhaben lässt an der Musik.» Das liegt wohl daran, dass der Beat der Bogen dem Beständig aus Menschen ströme. «Er ist der Grundrhythmus der Natur.» Elijah hat verschiedene musikalische Richtungen ausprobiert und insbesondere verschrieben: Rap, Blues, Jazz und Rock. Doch immer hat er sich am Bogen. «Er transportiert meine Musik an besten.»

Auch auf seinen neuen Alben «Bei Ripe Fruit», das im August veröffentlicht wird, bildet der Ort, das musikalische Konzept das Fundament.

«Ein geistlicher Mann wird nicht Ripe Fruit essen.» Das spirituelle Sprichwort steht seine Erkenntnis der letzten Zeit ab. In dem das Album entstanden. Er: Gewisse Dinge brauchen Zeit, um zur Reife zu gelangen. Viele Songs hat Elijah, der 2007 nach der Mutter mit dem Titel «Beweg die spirituelle die Durchdringung schaffe, zu handeln aufgenommen. Er war in Bob Marley Teil Gong Studio. «Er ist nach immer sehr präsent, das ganze Land hat seine Leiden, es ist, als würde er mich lehren.» Für die Bevölkerung mit Bob Marley ein Held, der dem Land Selbstbewusstsein gibt und die Menschen auffordert, sich an ihrer Unterdrückung zu befreien.

«Ich versuche, die Realität interpretieren und auszudrücken», sagt Elijah. «Ich sage, was ich sehe.» Zum Beispiel im Song «Can Cry», das er mit der italienischen Sängerin Terry Lenzi in ihrer Sprache ausformuliert hat und das viel «viele der Mitglieder von «Can Cry» sind. Eine bestimmte Religion führt sich

«Die Natur ist für mich eine Offenbarung, eine tiefgründige und sinnliche Erfahrung, ihre Klänge inspirieren mich.»

www.obernet.at

Elijah nicht anpassend. «Ich sehe mich jedoch als spirituelles Wesen, wie alle Menschen. Ich habe aber ja den Gehörchen in mir.»

Spiritualität und Religion sind für ihn zwei verschiedene Dinge. «Die Religion ist ein Weg, um Spiritualität zu erreichen.» Das Konzept der Spiritualität sei aber für jeden Menschen einzigartig und könne auch ohne Religion gelingen.

WORTERDAS. Inspirieren ist sich der Hinführung von den Klängen der Menschen des Gewächser der Vision. «Die Natur ist eine Offenbarung für mich, eine tiefgründige sinnliche Erfahrung.» Und eine Bewusstseinsveränderung. «Fluss und ist ständig in Bewegung.» Auch im Leben selbst für ihn die Entwicklung. «Musik zu leben, Leben ist Musik.»

Begleite verändere die Menschen auf der ganzen Welt. Dazu liegt die Gemeinwesen zum Sporn, zum Beispiel, die in seinen Leben ebenfalls ein wichtiger Stellenwert. Klänge werden Gemeinwesen eines gewandten Körper. Erhöht sich nur möglich, wenn sie selbst, was das macht. «Musik ist ein Werkzeug, um sich mit der Welt zu verbinden.» **ANNA HOFMEIER**



«Offenbarung lässt mich Tiefe neu erahnen»

OFFENBARUNGSGLAUBE/ Die biblischen Botschaften zeugen von Erkenntnissen vergangener Zeiten. Sie sollen mit heutigem Wissen versöhnt werden. Dafür setzt sich der Theologe Stefan Schütze ein.

Was ist eine Offenbarung, Herr Schütze?

Traditionell verstand man darunter eine Art Mitteilung von Wahrheiten, die den Menschen auf übernatürlichem Wege zukommt. Für mich kann das so jedoch nicht mehr gelten. Darum benutze ich lieber das Wort «Erschliessung»: Sie – oder eben eine Offenbarung – lässt mich die Wirklichkeit neu erkennen oder erahnen, nicht allein ihre Oberfläche, sondern auch ihre Tiefe.

Ein Gott, der sich dem einzelnen Menschen offenbart, hat da keinen Platz mehr?

Wir brauchen für unseren Glauben Bilder und Begriffe von Gott. Aber angesichts der gegenwärtig geltenden wissenschaftlichen und theologischen Erkenntnisse wäre es für mich heute sehr schwierig, mir Gott wie eine himmlische Überperson vorzustellen, ein mächtiges Wesen, das die Dinge von aussen bestimmt, trägt und regiert. Ich möchte es

so formulieren: Gott ist für mich heute eher ein Wort für die Liebe, die uns berührt und trägt, und die sich uns in unseren religiösen Weltinterpretationen ahnend und tastend erschliesst.

Ist das denn überhaupt noch Glaube?

Im Glauben geht es darum, dass wir Menschen auf etwas Anderes, etwas Grösseres bezogen sind: Wir haben uns unser Leben nicht selbst gegeben, wir können es nur dankbar empfangen – das ist unsere Grundsituation.

Haben auch nicht religiöse Menschen Offenbarungen?

Ich persönlich deute dieses Geschehen mithilfe meines Glaubens an Gott. Aber ich nehme an, Offenbarung kann tatsächlich jedem passieren. Diese Erschliessung von Wirklichkeit gehört zum Menschsein. Jeder Mensch erfährt sich als Mängelwesen, als verletzlich

sen, jeder kann sich aber auch als bejaht erleben, als getragen, angenommen.

Hatten Sie selber Offenbarungserfahrungen?

Ich bin skeptisch gegenüber solchen grossen Worten. Aber die Erfahrung, dass mir etwas Letztes aufleuchtet und sich mir erschliesst, kenne ich schon. Glauben bedeutet für mich: Trotz meiner Behinderung – ich habe Multiple Sklerose – immer wieder Lebensmut schöpfen, in allen Anfechtungen Dankbarkeit für das Leben spüren, seines Sinns und seines Wertes gewiss werden. Diese Erfahrung hat auch zu tun mit Gemeinschaft mit andern Menschen, Menschen, die meinen Glauben und meine Hoffnung stärken. Das alles hilft mir, heute plausibel von Glauben zu reden.

Offenbarung ist für Sie also ein langer Prozess und nicht eine blitzartige Erleuchtung?

Es gibt sicher Augenblickserleuchtungen. Aber dass sich mir die Wirklichkeit in ihrer Tiefe erschliesst, das kann nicht nur einmal stattfinden, es ist ein lebenslanger Prozess, der aus dem Suchen und Fragen entsteht. Offenbarung graduell und fragmentarisch, sozusagen.

Zu Offenbarungen gehört oft auch ein absoluter Wahrheitsanspruch.

Ich halte es immer für gefährlich, wenn einer sagt: Ich habe die einzig richtige Interpretation. Das gilt auch in Bezug auf die Religionen. Wohin dies führt, sehen wir in den Konflikten, die durch religiösen Fanatismus entstehen.

Was ist die Alternative?

Erfahrungen von Mut, Liebe, Kraft und Lebenssinn sind etwas, was ich keinem Menschen absprechen kann. Im Gegenteil: Ich glaube, dass es sich in jedem Menschenleben anders vollzieht, auch in jeder Religion anders. Wenn ich davon ausgehe, dass Offenbarung etwas ist, was jedes menschliche Leben berührt und bestimmt, muss ich offen sein, auch für andere Erfahrungen als die meine.

Es gibt offensichtlich das Bedürfnis, sogar den Drang, Offenbarungen zu verkündigen. Gehört das einfach dazu?

Ich glaube nicht. Aber wenn mich etwas tröstet, wenn etwas mich trägt, mich weiterbringt, dann ist es auch natürlich, dass ich davon erzählen möchte. Das habe ich übrigens auch getan, mit dem Buch, das ich geschrieben habe. Es tut gut, wenn wir uns gegenseitig mitteilen, was uns geholfen hat. Aber es ist kein Muss und keine Missionierung.

Sind Offenbarungen biographisch geprägt?

Wie Menschen zu ihrer Überzeugung kommen, hat für mich viel mit ihrer Biografie zu tun. Wenn ein ganz kleines Kind merkt, dass es vertrauen kann, wenn es Geborgenheit und Liebe erfährt, ist das vielleicht die erste Offenbarung. Tatsächlich verändern sich die Wahrnehmung und die Deutung der Wirklichkeit im Laufe des Lebens. Manches von dem, was ich einmal als einleuchtend erlebt habe, hat sich auch wieder verändert.

Auch durch Ihre Krankheit?

Ich würde es nicht darauf reduzieren, aber die Krankheit hat die Wahrnehmung meines Lebens sicherlich deutlich beeinflusst. Es hat mein Fragen anders, auch dringlicher gemacht.

Neue Erkenntnisse zeigen ein Weltall in grosser Komplexität – was heisst das für den Glauben?

Komplexität ist für mich ein wichtiger Begriff. Ich tue mich heute schwer mit allen scheinbar einfachen, zweipoligen Alternativen: ja oder nein, schwarz oder weiss, Schöpfung oder Evolution, Theismus oder Atheismus. Viele religiöse Traditionen zeigen einen Gott, der nur auf dieser Erde Bedeutung hat, nur für diese Welt da ist, nur für uns Menschen. Das ist eigentlich ein kleiner Gott. Wir nehmen heute an, dass unsere Erde ein winziger Stern ist, ganz am Rande einer Galaxie im unendlichen Universum. Wir wissen auch, dass wir Menschen in der langen Geschichte unseres Kosmos erst ganz am Schluss entstanden sind – das lässt uns bescheiden werden. Und es macht das Staunen über diese Unend-

«Im Glauben geht es darum, dass wir Menschen auf etwas Anderes, etwas Grösseres bezogen sind.»

lichkeit noch grösser, es macht auch Gott grösser und dynamischer. Das Staunen über diese wunderbare, unendlich grosse Geschichte, von der wir ein ganz, ganz kleiner Teil sind, und die wir höchstens ahnungsweise begreifen können, das ist für mich ein wichtiger Hintergrund für meinen Glauben an Gott.

Kann man sagen: Neue Einsichten durchbrechen die Grenzen der Glaubenstraditionen?

Wenn wahr ist, dass alles Leben Entwicklung und dass die ganze Welt in einem ständigen Prozess der Veränderung ist, dann kann ich meine Vorstellung von Gott von dieser Entwicklung nicht ausnehmen. Das heisst, die alten biblischen Bilder sind deshalb nicht einfach ungültig oder falsch, aber wir leben in einer Bewegung, die weitergeht. Darum muss ich diese Art von Bildern in mancher Hinsicht reformulieren oder rekonstruieren. Ich will sie weiterentwickeln und unserem heutigen Verständnis von Welt und Leben anpassen.

Aber Menschen, denen das zu komplex ist, dürfen auf die liebe alte Art weiterglauben?

Gerne. Ich habe nicht die Absicht, jemandem seinen Glauben zu nehmen. Oder ihm seine Art zu glauben zu verbieten. Das wäre ja auch vergeblich und überheblich und wiederum absolutistisch. Nur erwarte ich, dass diese Gläubigen auch andere akzeptieren. Auf dass keine Religion jemals fanatisch, unhinterfragbar und gewalttätig wird.

Hat für Sie das Gebet noch Bedeutung?

Gebet ist mir wichtig; es ist für mich Einkehr, Stillwerden, aufmerksam werden für das, was anders, grösser ist als ich. Ich öffne mich dabei für eine Dimension, die mich tröstet, aber immer wieder auch herausfordert und verändert. Es führt mich in die Tiefe, es macht mich offen für Gott. Ich breite mein Leben vor Gott aus. Er ist für mich nicht Wunschfüller, aber trotzdem darf ich auch meine Wünsche hineinnehmen in diesen Prozess, in dem mein Leben weitergeführt und verändert wird.

Das ist nah bei Ihrem Offenbarungsbegriff.

Wenn ich Offenbarung als Erschliessung von Wirklichkeit in ihrer Tiefe verstehe, ist das Gebet – die Öffnung für diese Tiefe – ganz eng damit verbunden. Ein neuer Begriff von Gott und von Offenbarung führt notwendig auch zu einem neuen Begriff von Frömmigkeit und Gebet und umgekehrt.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG, STEFAN SCHNEITER

Stefan Schütze, 51

war bis 2003 Gemeindepfarrer der badischen Landeskirche. Heute ist er beim Oberkirchenrat in Karlsruhe tätig in den Bereichen «Theologisches Ausbildungs- und Prüfungsamt» und «Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft». Stefan Schütze leidet an Multipler Sklerose und ist auf einen Rollstuhl angewiesen. Das von ihm verfasste Buch heisst «Gott, Welt und Mensch im 21. Jahrhundert» und ist im Grin-Verlag erschienen. **KK**



Hoffnung – der Regenbogen über dem Abgrund

SERIE «GROSSE GEFÜHLE»/ Es ist die Strategie gegen die Verzweiflung, das Gefühl, das zuletzt stirbt. Wer hofft, sucht Sinn im Sinnlosen und schlägt dem Schicksal ein Schnippchen – mit Gottvertrauen oder surrealistischem Witz.

«Halt, nicht ohne uns fahren ... wir haben reserviert!», ruft der Halbjude Guido den Nazi-Schergen zu, die ihn und seine Familie 1943 aus dem faschistischen Italien in ein deutsches KZ deportieren. Mit dem wortgewandten Guido, dem Helden der Tragikomödie «La vita è bella», hat der Komiker Roberto Benigni eine Figur geschaffen, der das fast Unmögliche gelingt – er begegnet dem Schrecken der Vernichtungslager mit surrealistischem Witz: «Wir werden Spass haben», verspricht der quirlige Vater seinem Sohn Giosué zu Beginn der Reise.

TOD. Er wird sein Wort halten. Er lässt den kleinen Giosué im Glauben, der Lageralltag sei ein Spiel. Konfrontiert mit dem drohenden Tod, widersetzt sich Guido der Verzweiflung – mit Humor: Wer nicht weine und keine Fragen stelle, gewinne. Mit Aberwitz erschafft Guido für seinen Sohn einen «Regenbogen über dem herabstürzenden Bach das Lebens», wie Nietzsche das Gefühl der Hoffnung umschreibt. Guidos Fantasie, die die Realität des KZ übersteigt, ist Widerstand und Überlebensstrategie. Hoffnung entsteht, wo Not ist: Guido könnte ebenso aufgeben, am Leben irre werden.

LEID. Am Alltag verzweifeln könnte auch Peter Meienberg. Vor 52 Jahren kam der Benediktinermönch nach Afrika und bewegt sich dort an Orten, wo Armut, Ohnmacht, körperliches Leid und seelischer Schmerz allgegenwärtig sind. Der Pater arbeitet heute in Nairobi mit Gefangenen, Opfern von Vergewaltigungen und Waisen. Als schwierigste Erfahrung bezeichnet er den Genozid in Ruanda vor 20 Jahren.

In 100 Tagen wurden damals 80000 Angehörige der Tutsi-Minderheit sowie deren Sympathisanten von Hutu-Milizen massakriert: «Eines Nachts – es war der 26. Juli 1994 – hörte ich ganz klar eine Stimme: «Komm zu uns nach Goma.» Zwei Tage später befand sich der gebürtige St. Galler nahe der kongolesischen Stadt an der Grenze Ruandas, zusammen mit über 300000 Kriegsflüchtlingen: «Als ich im Lager umherging, sah ich überall Tote.» Zehn Tage ohne Wasser, starben 50000 Menschen an Durst, Hun-

ger oder Cholera. Meienberg versuchte zu trösten, kroch in die Hütten zu Kranken und Sterbenden, hielt die Messe: «Ich sprach über die Bergpredigt. Eine junge Frau übersetzte mein Swahili in die Sprache der Tutsi. Spontan bildeten die Leute einen Chor und sangen mit Inbrunst. Nebenan schaufelten Bulldozer aufgeschichtete Leichen zusammen.» Der Pater sammelte Geld, besorgte Medikamente und richtete in Nairobi Heime für Kriegsflüchtlinge ein.

Ihm sei wichtig, sagt er, sich über jeden Menschen zu freuen, dem er helfen könne. Und Distanz zu halten: «Ich schreibe mir traurige Erfahrungen vom Herzen und teile sie mit anderen.» Doch das Gespräch mit Gott sei seine «letzte Lebensleine». Oft meditierte er über Psalmen: «In vielen Stellen klagt ein Psalmist. In diesen Gebeten bin ich verbunden mit allen, deren Not ich mir anhören muss.»

SINN. Hoffnung sucht Sinn in der Sinnlosigkeit und ist so nichts für Nihilisten. So hält Nietzsche die Hoffnung für «das Übelste der Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert». Und auch Schopenhauer sieht die Menschen als «von

der Hoffnung Genarrte», die ihrem eigenen Tod in die Arme tanzten. Inspiriert von indischen Erlösungslehren, hielt Letzterer die Hoffnung für eine Illusion, die den Glauben an die Substanzhaftigkeit des Ich und der Welt verstärkte. Hoffnung verstelle so dem angestrebten Zustand der Gleichmütigkeit und der Befreiung von der als leidhaft beschriebenen Existenz den Weg.

Suchen Hinduismus und Buddhismus im Verlöschen einen Ausweg aus Leid und Not, so setzt die jüdisch-christliche Heilserwartung auf die Hoffnung: Hoffnung wartet auf eine andere Zeit, auf einen anderen Ort. Pater Meienberg meint: «Ich lernte, geduldig zu sein und Gott zu vertrauen.»

LEBEN. Gottvertrauen und Humor als Strategie, dem Bösen ein Schnippchen zu schlagen: Selbst Augenblicke vor seiner Erschiessung ausserhalb der Sichtweite von Giosué zwinkert Guido seinem Sohn zu, als sei dies ein lustiger Teil des Spiels. Als kurz darauf amerikanische Panzer ins Lager einfahren, jubelt der Junge: «Mama, wir haben gewonnen!» Und er überlebt. **SUSANNE LEUENBERGER**



ILLUSTRATION: SANDRO GALLI

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Ein neues Spielzeug und eine alte Frage

SUPER! Ich besitze ein neues Spielzeug! Der Bub in mir freut sich. Ich kann mit diesem Dings hunderttausend Sachen machen. Theoretisch zumindest. In der Praxis sieht es etwas anders aus: Ich bin nämlich überfordert mit den vielen Anwendungen und beschränke mich deshalb auf ein paar wenige Funktionen, die ich auch begreife. Dazu gehören das Telefonieren, das Simsen und mein Lieblingsspiel: Wo bin ich?

SPIEL. Mit dem neuen Gerät, einem Smartphone, mache ich mich auf den Weg. Unterwegs ziehe ich es gelegentlich aus der Tasche und drücke auf das Symbol mit der Landkarte. Kartenausschnitte flitzen über den Bildschirm, bis schliesslich der richtige erscheint. Jetzt ruckelt ein kleiner, blauer Pfeil über die Karte, nähert sich meinem Standort, bleibt stehen, zuckt noch leicht und zeigt mir nun ganz exakt an, wo ich bin. Hurra, ich bin gefunden worden!

STERNE. Ich weiss, das ist heikel. Ich werde ja nicht nur gefunden, sondern auch verfolgt. Jeder Schritt, den ich mache, wird irgendwo registriert. Big Brother is watching you. Von diesem dunklen Gesellen lasse ich mir die Freude aber nicht verderben. Ich will mich finden lassen, ich möchte gefunden werden! Das Spiel vermittelt mir das beruhigende Gefühl, nicht so verloren zu sein in dieser weiten Welt. Früher haben die Menschen zu den Sternen geschaut, um sich unter dem Himmelsdach heimisch einzurichten. Sie glaubten, dabei sogar die Handschrift Gottes zu entdecken. Darüber lächeln wir heute – und starren ganz vernünftig auf unsere kühlen Smartphones.

FRAGE. Was guckst du ständig auf dieses blöde Ding, fragt meine Liebste. Ich betreibe Feldforschung, gebe ich zur Antwort, ich gehe einer alten Menschheitsfrage nach: Wo bin ich? Diese Frage steht schliesslich am Anfang aller Wissenschaft. Die frühen Forscher beobachteten den Himmel, um etwas über unsern Ort hier auf der Erde zu erfahren. Und vor Jahrtausenden schon begannen die Menschen, Landkarten in Tontafeln zu ritzen, um sich orientieren zu können. Karten zählen zu den ältesten Formen menschlicher Kommunikation. Im Hintergrund stand dabei immer auch die Hoffnung, auf dem Weg über den Aussenraum etwas zu erfahren über den Innenraum, über sich selber.

PFEIL. Also gut, ich gebe es zu, so ambitiös ist meine Feldforschung nun auch wieder nicht. Ich möchte einfach spielen. Manchmal spielt der kleine blaue Pfeil allerdings auch mit mir und findet mich an einem Ort, wo ich in Wirklichkeit gar nicht bin. Hallo, wo bin ich jetzt? Müsste ich nicht vielmehr dort sein? Oder bin ich vielleicht sogar dort, ohne es zu merken? Nein, Blödsinn, ich bin hier, genau da. Wo das ist, verrate ich meinem Smartphone allerdings nicht. Das geht den Grossen Bruder nichts an. Das bleibt mein kleines Geheimnis.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

Y F Ä D L E

«Yfädle» – das herrliche Dialektwort kommt in der Bibel nicht vor. Wunderbar passen würde es aber zu Lukas 18,25, wo steht: «Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.» Wie kommt Lukas zu diesem schiefen Bild? Wahrscheinlich handelt es sich um einen Übersetzungsfehler. Gemeint war wohl kein Kamel, sondern ein Seil. Im Aramäischen, der Sprache Jesu, heisst «gamla» Kamel und «gamta» Schiffstau. Auch im Griechischen liegen die Worte nahe beieinander: «kamelos» und «kamilos».

So oder so, der Vergleich schockiert. Mit Absicht. Die Reichen sollen ihren Besitz überdenken und sich fragen, ob sie wirklich besitzen oder ob der Besitz sie besitzt. Besitz ist nicht grundsätzlich schlecht, aber wer besitzt, muss teilen.

Auf der anderen Seite des Nadelöhrs ist das «Reich Gottes». Das ist die Kernbotschaft Jesu. Und dieses Reich ist nichts Jenseitiges. Wenn Menschen im Sinne von Gott handeln, dann ist es hier und jetzt Wirklichkeit. Erich Fromm sagt es so: Es geht um Haben oder Sein. Gott will «sein». Und wir haben

die Wahl. Gewiss ist nur, dass dort, wo unser Schatz ist, auch unser Herz ist (Lukas 12,34). Die Aufforderung lautet also: Nicht konsumieren sollen wir, nicht neiden, nicht gieren, sondern ruhig und gelassen wachsen, lieben, echt sein, uns austauschen – auch materiell. Das Kamel bockt. Es will mehr.

Der Reiche fände das reife Glück wohl im Paradox «haben, als ob man nicht hätte» – frei nach 1. Korinther 7,29. Wer loslässt und nicht am Besitz hängt, der wird leicht und schlank. So schlank, dass er ganz leicht «yfädlet». **MARIANNE VOGEL KOPP**

C4 Sommercamp für Teenies
12 BIS 19 JULI 2014

Botschaft

Spiel & Spass

REISE DURCH DIE ZEIT
WENN GOTT DEINE GESCHICHTE NEU SCHREIBT

Action

Gemeinschaft

CAMP4TEENS.BESJ.CH

BESJ
Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser
Grösse kostet Fr. 290.-.
Damit erreichen Sie
325 620 Leser im
Kanton Bern.

Koedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch



Kloster Kappel

Ein Ort zum Auftanken
als individueller Gast – in Gemeinschaft – in Kursen

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30
Ein Haus der Evang.-ref. Landeskirche Kt. Zürich



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Schicken Sie Ihr altes Velo in den Süden!

Über 500 Sammelstellen in
der ganzen Schweiz nehmen
Ihr Velo gratis entgegen.



velosfuerafrika.ch

PC-Konto: 30-7391-3



Kurse und Weiterbildung

2014
MAI/JUNI

MAI

Reformiertes Forum
Universität Bern
1.5.

LIEBE IM ZEITALTER VON MAYBE
Paarbeziehungen gestalten in der Multiptionsgesellschaft.
Ein Abend für junge Erwachsene.
www.refforum.ch
ORT: Reformiertes Forum (Unipfarramt), Länggassstrasse 41, Bern
ZEIT: 19.00 Uhr

Besuchsdienst
6.+13.5.

SEELE, SINN UND SPIRITUALITÄT
Wenn Besuchte plötzlich über Glauben und Zweifel sprechen wollen
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
ZEIT: 14.00–17.00 Uhr

Generationen
20.5.

**GENERATIONEN-BOGEN
GENERATIONENARBEIT IN DER PRAXIS**
Im kirchlichen Leben einer Kirchgemeinde geschehen viele Begegnungen
der Generationen selbstverständlich. Mit der Veranstaltung Generationen-
Bogen vom 20. Mai gibt es eine Plattform, diese Arbeit sichtbar zu
machen, weiter zu denken, Erfahrungen auszutauschen, Fragen zu stellen
und sich für geplante Projekte im Generationenbereich zu vernetzen.
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
ZEIT: 16.00–19.30 Uhr

JUNI

Freiwilligenarbeit/
Besuchsdienst
10.6.

**DIE KRAFT DER LEBENS-GESCHICHTEN
IMPULSTAGUNG FÜR FREIWILLIGE IM BESUCHSDIENST**
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
ZEIT: 9.30–16.30 Uhr

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT

Spendenkonto: 80-48-4

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch

ZEW
Zertifiziert
CERTIFIED

Die Kleinsten kommen als Baby zu uns, und manche hat man einfach aus-
gesetzt. Wir nehmen sie auf als Gottes Geschöpfe – und ziehen sie gross.
In Pusan haben die Schwestern ein Haus für ledige Mütter eingerichtet, in
dem diese ihr Kind zur Welt bringen und es zumeist den Schwestern über-
lassen. Das Heim als Alternative? Es ist immer noch besser als abzutreiben
und ungeborenes Leben zu vernichten.

Niemand von ihnen muss zurück in die Slums

Sie besuchen den heimeigenen Kindergarten, die Grundschule und später
weiterführende Schulen. Lehrer und Ausbilder bringen sie voran, bis sie
auf eigenen Füßen stehen und selbst für sich sorgen können – wie so viele
tausend Kinder und Jugendliche aus armen Familien, deren die Schwestern
sich annehmen. Insgesamt sorgen sie in Asien und Lateinamerika für etwa
20.000 bedürftige Schützlinge aus den Slums ausufernder Städte oder aus
abgeschiedenen Weilern, in denen es kaum Schulen gibt.

Wer die Welt auch nur ein wenig verändern will, sollte mit den Kindern
beginnen. Am besten, mit den Kindern der Armen.

**Weltkinderdörfer
der »Schwestern Maria«**

Schulen und Wohnheime für Slum- und Strassenkinder

Ottikerstrasse 55 · 8006 Zürich
Tel. 044 361 66 36 · Fax 044 361 66 53
www.weltkinderdoerfer.ch

Postkonto 80-26301-5

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/2014

POLITIK. «Stell dir vor, es gäbe keine Kirchen mehr»

MUTMACHER

Herzlichen Glückwunsch zum Frontartikel. Das ist mal eine Seite, die den Engagierten den Rücken stärkt, Mut macht und positive Identität schafft – und das erst noch im Stile der Gottesreden an Hiob. Danke!

THOMAS STAUBLI, LIEBEFELD

KRÄFTIGE ARGUMENTE

Herzlichen Dank für die Titelseite! Mit zehn deutlichen Fragen und mit Hinweisen auf die wichtigsten Aufgaben der Kirche wird dieser ein kräftiges Argumentarium geschenkt, das sie «nur» noch mit Leben füllen müsste. Hoffen wir, dass die Verantwortlichen diese Zeilen gut lesen.

ANDREAS GUND, GWATT

NEUE IDEEN

Als Gegner der totalen Trennung von Staat und Kirche bin ich der Auffassung, dass wir öffentliche Kirchgemeinden mit einer freiheitlichen Ausrichtung brauchen. Aber die Kirche muss ihren Sparbeitrag leisten. Kirchen und Kirchgemeindehäuser müssen vermehrt für Vorträge, als Übungslokal für Musikvereine, aber auch anderen Religionsgemeinschaften gegen Entgelt

zur Verfügung gestellt werden. Und wie wäre es, Gottesdienste (statt nur am Sonntagmorgen) ab und zu auch am Sonntagnachmittag oder -abend oder wochentags durchzuführen?

HANSRUEDI HIRSCHI, WYNIGEN

ALTE WAHRHEITEN

Als Doppelmitglied mache ich in einer Freikirche mit. Doch die Landeskirche hat für den Zusammenhalt des Dorfes eine wesentlich grössere Bedeutung als eine Freikirche. Bei der Landeskirche sehe ich aber zwei Problembereiche. Glauben die Pfarrernoch an den Gott der Bibel – und dass Jesus der einzige Weg zu Gott ist? Der zweite Problembereich ist der «Fundamentalismus». Mich könnte man als Fundamentalisten bezeichnen, da mein Glaube in Jesus und der Bibel begründet ist. Obwohl das meine Arbeits- und Vereinskollegen wissen, wurde ich noch nie als Fundamentalist bezeichnet, da ich die Ansichten Andersdenkender respektiere. In der Landeskirche ist mir jedoch schon Fundamentalismus begegnet in Form von Sturheit. Es gibt Pfarrer, die halten stur daran fest, dass alle Religionen letztlich an den gleichen Gott glauben oder dass Jesus nicht der Sohn Gottes ist.

PETER WYSS, GOLDSWIL

REFORMIERT. 4/2014

KARFREITAG. «Das letzte Wort hat nicht der Tod»

NICHT VERSTÄNDLICH

Wer seine Kritik, die Reformierten seien kopflastig, untermauern möchte, hat mit dem Doppelinterview der zwei Theologinnen das perfekte Werkzeug zur Hand. Ich habe selten einen theologischen Text gelesen, von dem ich so wenig verstanden habe. Dabei geht es um ein Thema, das auch die einfachen Leute brennend interessiert.

CHARLES KELLERHALS, BURGDORF

NICHT BIBLISCH

Wenn Frau Scheuter sagt, sie glaube nicht daran, dass durch den Kreuzestod Jesu die Schuld der Menschheit wiedergutmacht



Sabine Scheuter

wurde, frage ich mich, wie dann? Immerhin ist das die biblische Kernbotschaft. Für Frau Bendik ist der Tod am Kreuz die «Ermordung eines Unschuldigen» und gehört zum christlichen Glauben. Ohne die biblische Botschaft der damit verbundenen Erlösung ist dieser Glaube allerdings sinnlos. Aus Sicht der heutigen Theologie scheint Jesus eher ein guter Mensch gewesen zu sein, der scheiterte und von der Obrigkeit getötet wurde. Jesus ist demnach nicht Gottessohn. Der biblische Kontext spricht aber davon, dass sich Gott durch Jesus für die Menschen begreifbar gemacht hat.

MICHAEL F. SCHROTH

REFORMIERT. 3/2014

STERBEHILFE. «Exit-Offensive für den Altersfreitod»

NICHT UNEIGENNÜTZIG

All die Argumente der «Exit-Gemeinde-Mitglieder» über eine sogenannte Selbstbestimmung kann ich nachvollziehen. Aber ich lehne die Dienstleistung von Exit ab, weil mir bis heute niemand nachweisen konnte, dass diese völlig uneigennützig angeboten wird. Besonders beim neuen Angebot «Altersfreitod» kommen



Exit-Werbung an der MUBA

mir massive Zweifel. Wenn diese Dienstleistungen «ehrenamtlich», d. h. ohne jedes Entgelt, angeboten würden, wären meine Zweifel sehr viel kleiner.

JEAN PH. MUNDORFF, KLINGNAU

NICHT CHRISTLICH

Für den christlichen wie auch den jüdischen Glauben sind sowohl Anfang und Ende in Gottes Hand. Wenn Exit den Altersfreitod als eine Möglichkeit sieht und praktiziert, das Leben selbstbestimmt, d. h. nach ihrer Art, zu beenden, ist unserer Meinung nach eine solche Haltung mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar. Im wichtigsten christlichen Gebet, dem «Unser Vater», beten Christinnen und Christen «Dein Wille geschehe». Selbst Jesus Christus betete im Garten Gethsemane im Angesicht des Todes und in Todesangst «Dein Wille geschehe». Im Gegensatz zu Exit haben Palliative Care, Patientenverfügung und die schmerzlindernde Begleitung ein menschenwürdiges Abschiednehmen von Sterbenden im Sinn. Deshalb ist eine organisierte Sterbehilfe nicht nötig. Es ist verwunderlich, dass sogar christliche Kirchen in dieser Sache nicht klarer Stellung beziehen, und unverständlich, dass bei Exit Pfarrer tätig sind.

H. UND J. HERTER-LEU, ANDELFINGEN

REFORMIERT. 4/2014

MEDIZINETHIK. «Babywunsch – neue Wege, neue Fragen»

WO IST DIE HEILUNG?

Mir ist unerklärlich, wie sich Reinhard Kramm zu einer ganz klar falschen Aussage hinreisen lassen kann: die Präimplantationsdiagnostik (PID) kann heilen. Das kann sie nicht! Bei der PID wird der zuvor im Reagenzglas gezeugte Embryo genetisch untersucht und, überspitzt formuliert, auf lebenswertes und nicht lebenswertes Dasein selektiert. Aufgrund der beim Screening erkennbaren Chromosomenanomalien wird entschieden, diesen Embryo der Mutter nicht einzupflanzen und ihn als nicht gelungen zu entsorgen. Was bitte, ist daran Heilung?

D. V. HIRSCHHEYDT, WINTERTHUR

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Denkpausen. Musikalisch begleitete Gedanken zum Thema «Grenzen» in den «Denkpausen über Mittag». In der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul, beim Rathaus in Bern – jeweils dienstags von 12.15 bis 12.45.

6. Mai: Willy Nafzger, Gefängnisseelsorger

13. Mai: Christoph Neuhaus, Bernischer Regierungspräsident
20. Mai: Doris Wastl-Walter, Vizerektorin Universität Bern

BEA. Wer dem Ausstellungsrummel an der BEA (bis 4. Mai) kurzfristig entfliehen möchte, kann sich am Kirchenstand «Piazza» in die Ruhezone zurückziehen – oder ein Gespräch mit einer Kirchenvertreterin oder einem Kirchenvertreter führen. In der «Piazza» sind als Tagesgäste Vertreterinnen und Vertreter von Kirchgemeinden, Pfarreien und kirchennahen Institutionen anwesend – am 30. April auch die äthiopisch-eritreische Migrationsgemeinde Bern.

BEA-Fachseminar. Wie können Kirchen in Zeiten knapper werdender Ressourcen über die Gemeindegrenzen hinaus zusammenarbeiten? Referate von PD Dr. Christina Aus der Au, Zentrum für Kirchenentwicklung Zürich, und Bernhard Waldmüller, Dekanatsleiter Region Bern – Podium unter der Leitung von Rita Jost, Redaktorin «reformiert.» **30. April**, 10.00–13.00, Kongresszentrum BEA, Bern.

Kirchenrundgang. Der Kunsthistoriker Jan Straub führt einmal im Monat von der Dreifaltigkeitskirche über die Französische Kirche und die Kirche St. Peter und Paul zum Münster und lässt die Gebäude ihre jeweilige Geschichte erzählen, die sich im Verlaufe des einhalbstündigen Spazierganges zur Geschichte der Stadtkirchen verknüpft – eine Geschichte «Vom Gegeneinander zum Miteinander». Treffpunkt: jeweils 10.30 vor der Dreifaltigkeitskirche in Bern **31. Mai, 21. Juni, 19. Juli** Info: jan.straub@ckgbern.ch

Jüdisch Bern. Vernissage des Buches «Wie über Wolken» (Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000). Mit Kurzreferaten der Herausgeber Prof. Dr. René Bloch

TIPP



Pfahlbauer: Wie romantisch wars?

AUSSTELLUNGEN

Die «Urschweizer» waren Bootsfahrer, nicht Insulaner

Nein, sie lebten nicht auf Pfahlbauten in den Seen. Und auch sonst war ihr Alltag weniger romantisch, als man sich diesen lange Zeit vorstellte: Die Pfahlbauer – gleich zwei Ausstellungen widmen sich unseren Vorfahren aus Jungsteinzeit und Bronzezeit. In Biel sind Einbäume zu bewundern, in Bern die Gletscherfunde vom Schnidejoch. sel

PFahlbauer: «Einbaum – Urgeschichte der Schifffahrt», Neues Museum, Seevorstadt 52, Biel, bis 6. Juli (www.nmbiel.ch). «Am Wasser und über die Alpen», Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, Bern, bis 26. Oktober (www.bhm.ch)

(Universität Bern) und Prof. Dr. Jacques Picard (Universität Basel). Ein breites Spektrum an jüdischen Erfahrungen wird ausgebreitet: vom mittelalterlichen Privileg bis zur gewaltsamen Vertreibung, von der bürgerlichen Emanzipation im 19. Jahrhundert über die Ohnmacht während der Zeit der Schoah bis zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung der jüdischen Religionsgemeinschaft. **13. Mai**, 18.15, Universität Bern, Aula, Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4, Bern.

Feministisch. Das Fernstudium Feministische Theologie (August 2014 bis September 2015) ermöglicht, gemeinsam mit anderen Frauen Theologie zu treiben. Vermittlung zentraler Fragestellungen der feministischen Theologie, Einbezug eigener Erfahrungen. Das Fernstudium setzt keine akademische Vorbildung voraus. Die Module bauen aufeinander auf, können zu Hause erarbeitet werden und werden in einem Studientag oder einem Wochenende gemeinsam reflektiert. Leitung: Dr. Luzia Sutter Remann, Arbeitskreis für Zeitfragen, Biel. Info: 032 322 36 91, luzia.sutterremann@ref-bielbienn.ch

RADIO

Jüdisch-Christlich. Hunderttausende Juden liessen sich Anfang des 20. Jahrhunderts taufen, teils aus Überzeugung, teils um sich an die Gesellschaft anzupassen. Während der Nazizeit hofften viele, via Taufe der Verfolgung zu entgehen. Doch für die Naziideologen blieben sie weiter Juden und ihre Kinder «Mischlinge». Von der jüdischen Gemeinde wurden sie als Abtrünnige ignoriert, die Kirchen fühlten sich auch nicht zuständig für sie. Erst heute werden die Lebensgeschichten der «getauften Juden» wissenschaftlich erforscht.

11. Mai, 8.30, SRF 2 Kultur

Materialismus. Woraus besteht die Welt? Aus Materie oder Geist? Das Credo vieler Zeitgenossen lautet: Alles, was es gibt, ist Materie oder lässt sich auf Materie zurückführen – auch Geistiges wie Gedanken oder Ideen. Diesem Materialismus sagt Hans-Dieter Mutschler den Kampf an. Der Physiker und Theologe stellt sich gegen den wissenschaftlichen Mainstream. Seiner Meinung nach reicht der Materialismus nicht aus, um das Leben in all seinen Dimensionen zu verstehen.

25. Mai, 8.30, SRF 2 Kultur

TIPPS



Verkannt: Alfonsina Storni



Verdrängt: «dr Tod»



Wieder entdeckt: Corinna Bille

ERZÄHLUNG

EINE AVANTGARDISTIN AUS ARGENTINIEN

In Argentinien ist sie eine Legende, in der Schweiz noch immer ein Geheimtipp: Alfonsina Storni (1892–1938), die Sozialistin und Feministin mit Tessiner Wurzeln. Als Journalistin schrieb sie für die Rechte der Frau, als Schriftstellerin über die Desillusionierung der Liebe. sel

MEINE SEELE HAT KEIN GESCHLECHT. Erzählungen und Kolumnen von Alfonsina Storni, Limmat, 320 S., Fr. 44.-

AUSSTELLUNG

ZWISCHEN DIESESSEITS UND JENSEITS

«dr Tod»: Das Regionalmuseum Schwarzwasser thematisiert Geschichten und Hintergründe zur Vergänglichkeit, wirft einen Blick auf regionale Trauerrituale und lädt ein zum Nachdenken über die Endlichkeit – auch humorvoll: Wie würden Sie «ds letschte Köfferli» packen? sel

DR TOD. Museum Schwarzwasser, Schwarzenburg, 4. Mai bis 23. November, Sonntage und Feiertage, 14 bis 17 Uhr

ROMAN

EINE LIEBE IN DEN WALLISER BERGEN

Zu Beginn wird Hochzeit gefeiert in einem Walliser Weiler. Barnabé heiratet Theoda – eine Fremde, eine aparte, so gar nicht bäurische Frau. Die Westschweizer Autorin Corinna Bille hat den Roman über Leidenschaft, Ehebruch und ein Dorf in Aufruf vor siebzig Jahren geschrieben. sel

THEODA. Roman von S. Corinna Bille, Neuübersetzung aus dem Französischen, Rotpunktverlag, 200 S., Fr. 25.-

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: BE: Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel)

AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho)

GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig)

ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl (sah), Thomas Illi (thi), Käthi Koenig (kk), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Druck: Ringier Print Adligenswil

Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «reformiert.bern jura solothurn» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg BE

Auflage Bern: 321 885 Exemplare (WEMF)

Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23

verlag.bern@reformiert.info

Insertate: Kömedia AG, Gelfenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Abonnemente und Adressänderungen: Schläefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.-

Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf

info.reformiert@schlaefli.ch

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council



Gilbert Hirschi (62) aus Le Paquier NE, im Schulhaus, wo einst Didier Cuche die Schulbank drückte

«Adieu, Monsieur le Professeur ...»

PORTRÄT/ Eigentlich wollte Gilbert Hirschi mit 60 seinen Beruf an den Nagel hängen. Dann wurde seine kleine Gesamtschule vom Film entdeckt.

Weisser Haarkranz, zwei verschmutzte Augen, eine Lesebrille, die immer zwischen Nase und Stirn hin und her wandert: Gilbert Hirschi sieht aus wie der typische Lehrer. Und wenn er so dasitzt, sein Gegenüber mit einem aufmerksamkritischen Schmunzeln mustert, fühlt man sich ein bisschen wie seine Schüler im Film «Tableau noir», wenn sie ihm das Aufgabenheft vorlegen.

DER FILM. Und wenn er erzählt, wie eines Tages der bekannte Lausanner Filmemacher Yves Yersin in seine Schulstube im Neuenburger Jura platzte, sich augenblicklich in diese Idylle auf 1100 Meter über Meer verliebte und dann dreizehn Monate lang den Schulalltag in dieser Gesamtschule filmte, dann hängt man ihm an den Lippen wie seine Klasse, wenn er im Unterricht für sie General Suwarov mit seinen Truppen über die Alpen stürmen lässt.

Hirschi ist ein begnadeter Geschichtenerzähler. Aber er ist noch mehr, und das faszinierte offenbar die Filmemacher genauso, wie es nun das Kinopublikum begeistert. Er ist ein Rundumlehrer: ei-

ner, der den Schulbus bei Wind und Wetter selber über die Jurahöhen chauffiert. Einer, der seine Kinder experimentieren lässt. Einer, der Anfang Schuljahr das Schul-T-Shirt überzieht, und einer, der an seinem Schulhaus die Glocke abmontiert hat, «weil sie uns beim Arbeiten stört».

Auf der Leinwand liebt man solche Pädagogen. In der Wirklichkeit haben sie es schwer. Hirschis kleine Gesamtschule Derrière-Pertuis hat nicht überlebt. 2008 wurde sie geschlossen. Jetzt gibt es sie nur noch im Film. Und in der Erinnerung.

DER ALLTAG. 1966, mit zwanzig Jahren, kam Gilbert Hirschi als Junglehrer ins Tal. «Man hat mich abdelegiert», präzisiert er, «es herrschte Lehrermangel. Darum mussten wir Studenten in den Landeinsatz.» Gewählt habe man ihn dann, weil er Ski fahren konnte. Am Südhang des Chasserals lag der Schnee im Winter oft monatelang. Er habe «einfach mal angefangen», mit dem kopierten Unterrichtsmaterial eines Lehrerkollegen seines Vaters. Und dann ist er geblieben. 42 Jahre lang. 150 Kinder, drei Genera-

Gilbert Hirschi, 62

war über 40 Jahre lang Lehrer an der Gesamtschule in Derrière-Pertuis, zuhinterst im Neuenburger Val-de-Ruz. Der Film «Tableau noir» von Yves Yersin begleitet Hirschi und seine letzten Klassen durch ein schicksalsentscheidendes Schuljahr und zeigt eindrücklich, wie bunt und anregend Unterricht in einer Gesamtschule auf dem Land sein kann. RJ

tionen, gingen zu Lehrer Hirschi in die Schule. Oft sass über zwanzig Kinder im Klassenzimmer, in neun verschiedenen Schulstufen.

DAS ENDE. «Und aus allen ist etwas geworden», erzählt Hirschi, «nicht wenige haben studiert.» Aber wichtig ist, was auch der Film-Equipe aufgefallen ist: Die Kinder sind extrem ehrlich, verantwortungsvoll und selbstständig. Hirschi, ein Urenkel von ausgewanderten Täufern aus dem Emmental, ist kein Heiliger. Er kann auch tadeln und fordern. Er lässt seine Kinder streiten, kämpfen, gewinnen und verlieren. Und er lehrt sie, wie man Frieden schliesst. Natürlich gibt es auch ab und zu Tränen. Aber nie wird mehr geweint als beim Abschied vom Lehrer. «Adieu Monsieur le Professeur» singen Eltern und Kinder.

Das Schulhaus auf dem Berg ist verkauft. Für das Foto muss Hirschi ins Dorfschulhaus. «Wenigstens diese Schule haben wir gerettet», sagt der Frühpensionierte, und das sei wichtig. Hier ging immerhin ein Weltmeister zur Schule: der Skirennfahrer Didier Cuche. RITA JOST

GRETCHENFRAGE

DOMINIQUE GISIN, OLYMPIASIEGERIN

«Kapellen sind für mich Zufluchtsorte auf Wettkampftour»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Gisin?
Ich glaube an Gott und bin überzeugt reformiert. Die lutherische und zwinglianische Tradition behagt mir. Doch wenn ich heute entspannt über religiöse Themen sprechen kann, verdanke ich dies katholischen Patres.

Wie kam das?
Ich bin in Engelberg aufgewachsen und besuchte dort die Stiftsschule. Ich hatte weltoffene, diskussionsfreudige Patres als Lehrer. Sie weckten mein Interesse für die Naturwissenschaften, auch für die Musik. Und sie lebten mir vor, dass man sich für Physik, mein Lieblingsfach, interessieren kann, ohne gleich alle offenen Fragen rund um Glauben und Transzendenz über Bord werfen zu müssen.

Gehen Sie ab und zu in die Kirche?
Ich bin keine Kirchgängerin, sonntags bin ich ja auch meistens am Trainieren. Aber besonders Kapellen sind für mich Zufluchtsorte, die ich auf Wettkampftour gerne aufsuche, um Ruhe zu finden.

Wie ertragen Sie den Rummel nach Ihrem Sieg in der Olympiaabfahrt von Sotschi?
Ich bin immer noch aufgewühlt und weine vor Freude, wenn mir jemand von ganzem Herzen zum Olympiasieg gratuliert. Jahrelang auf ein solches Ziel hinarbeiten – und dann das. Unglaublich! Andererseits bin ich ja der gleiche Mensch geblieben und darum froh, dass sich der Starkult in der Schweiz in Grenzen hält.

Die Goldmedaille in der Abfahrt haben Sie zusammen mit der Slowenin Tina Maze gewonnen: Wie war das?
Ein magischer Moment! Wir sind ja Konkurrentinnen, aber auch Freundinnen. Es kann extrem bitter sein, eine Medaille um eine Hundertstelsekunde zu verpassen. Umso märchenhafter ist es, mit der exakt gleichen Zeit eine Goldmedaille zu teilen.

Sie haben als Skirennfahrerin schwere Stürze erlitten: Warum haben Sie nie aufgegeben?
Der Gedanke war schon da, aber immer noch ein Funken Hoffnung. Wie überall im Leben gilt auch im Sport: Man darf die Hoffnung nicht aufgeben, sie kehrt sonst nie mehr zurück. INTERVIEW: SAMUEL GEISER



Dominique Gisin, 28

gewann an den Olympischen Spielen in Sotschi die Goldmedaille in der Abfahrt. Sie absolvierte die fliegerische Vorschulung und plant ein Physikstudium.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

KUNSTAUSSTELLUNG

BERNER MÜNSTER – IN VIDEO VERITAS

Eine Frau und ein Mann waschen ihre Hände unter glitzerndem Wasserstrom: in Zeitlupe, auf Video, in Grossformat. Zu sehen ist die meditative Videoinstallation im Berner Münster, als Teil der Doppelausstellung «Bill Viola: Passions», die gleichzeitig im Kunstmuseum Bern und im Münster gezeigt wird. Der US-Amerikaner Viola, einer der weltweit bekanntesten Videokünstler, umhüllt den Betrachter mit suggestiven Bildwelten zu spirituellen und universal-menschlichen The-

men. Zum Beispiel mit der Videoinstallation «Tempest»: Sie zeigt ein Gruppe von Männern und Frauen, die von einem massiven Wasserstrahl getroffen wird. Das Wasser ist überall, die Gesichter sind verzerrt vor Schmerz. Einige der Getroffenen klammern sich aneinander. So plötzlich, wie das Wasser auftrat, hört es auch wieder auf – und lässt die Menschen verstört zurück. Bill Violas Videos nehmen den Betrachter mit auf einen modernen «Passionsweg». SEL

«PASSIONS», Doppelausstellung mit Videokunst Bill Violas im Kunstmuseum Bern und im Berner Münster, bis 20. Juli